

STADTKRONE

HAUS DER GEISTESWISSENSCHAFTEN AM SCHANZENBERG ZÜRICH

Diplomthema B

Frühjahrssemester 2018

ETH Zürich, Departement Architektur

Professur Annette Gigon / Mike Guyer

INHALT

| | |
|--|-----------|
| Einleitung | 6 |
| Städtebauliche Situation | 9 |
| Hochschulquartier | 11 |
| | |
| Stadtentwicklung | 12 |
| Baujahr Gebäude | 20 |
| Inventarisierte Gebäude | 21 |
| Gebäudenutzungen Bestand | 22 |
| Gebäudezustand | 23 |
| | |
| Studie Girot 2007 | 25 |
| | |
| Masterplan 2014 | 26 |
| Syntheseplan | 28 |
| | |
| Sammlung der Bestandbauten | 31 |
| Kulturmeile Rämistrasse | 33 |
| | |
| Parzelle, Programm | 55 |
| Parzelle | 60 |
| zu ersetzende Gebäude | 64 |
| Raumprogramm | 66 |
| | |
| Textsammlung | |
| Werner Oechslin | 68 |
| Stanislaus von Moos | 82 |
| | |
| Anforderungen Abgabe | 85 |
| Termine | 86 |
| Arbeitsunterlagen | 87 |
| Begleitfächer | 89 |
| | |
| Vorbereitung | |
| Professur Gigon / Guyer | |
| Leitung Mike Guyer | |
| Kathrin Sindelar / Martin Feichtner | |



Aussicht Blick Lindenhof

STADTSILHOUETTE



Stadtkrone

Haus der Geisteswissenschaften am Schanzenberg

Hochschulquartier

Das Hochschulquartier besteht aus den Gründergebäuden und den Erweiterungsbauten der eidgenössischen, technischen Hochschule ETH von Gottfried Semper/Umbau Gustav Gull, des Universitätsspitals USZ von Häfeli, Moser, Steiger, u.a. und der Universität Zürich UZH von Curiel und Moser, den drei wichtigsten Bildungsinstitutionen in der Stadt Zürich. Es ist eine Ansammlung von den bedeutendsten Gebäuden, die in der Schweiz seit 1850 entstanden sind. Das Quartier ist Schritt für Schritt gewachsen und weist durch das Nebeneinander von kleineren Villen, mittelgrossen Schulbauten und grossen Universitätsgebäuden Massstabssprünge auf, die seine Aussenräume bestimmen. Die aufgereihten Hauptgebäude auf der Geländekante über der Altstadt prägen bis heute die Stadtsilhouette und stehen stellvertretend für eine offene demokratische Gesellschaft, in der Bildung und Forschung eine wichtige Rolle spielen. Gemeinsam haben diese Institutionen viel zur geistigen und wirtschaftlichen Entwicklung der Stadt Zürich beigetragen.

Durch grossmassstäbliche Neubauten der drei Institutionen wird sich das Hochschulquartier in den nächsten Jahrzehnten stark verändern und sich zu einem verdichteten Hochschulcampus wandeln, der mitten in der Stadt liegt und mit den umliegenden Quartieren eng vernetzt ist. Das erste Mal betrachtet man das Quartier gesamtheitlich und versucht, trotz der vielen Randbedingungen, eine städtebauliche Vision für einen längeren Zeithorizont zu entwickeln. Dabei geht es um die Schaffung der bestmöglichen Ausbildungs- und Forschungsbedingungen für die nächsten Generationen, deren Berufe durch die digitale, globale und wissenschaftliche Entwicklung in einem grossen Wandel begriffen sind. Gut ausgebildete junge Leute sind die einzige nachhaltige Ressource, mit der die Schweiz ihren Wohlstand in der Zukunft sichern kann. Es ist auch ein Bekenntnis dieser Bildungsinstitutionen, ihre Expansionen nicht nur an den neuen Standorten am Stadtrand, am Hönggerberg (ETHZ), im Irchelpark (UZH) oder in Schlieren (USZ) zu tätigen, sondern mit vereinter Anstrengung auch den ursprünglichen Standort mitten in der Stadt zu stärken und aufzuwerten.

Aufgrund eines Masterplans wurden 2014 die Resultate von Vertiefungsstudien in einem Syntheseplan zusammengeführt, der Baufelder, Bauhöhen, Ausnutzungen, zu erhaltende Gebäude, neue Verkehrserschliessungen und Grünräume definierte. Dieser wurde nach heftigen Diskussionen in der Bevölkerung und Politik sowie unter den Nutzern optimiert und diente als Basis für die Erarbeitung der verschiedenen Gestaltungsplänen, die seit 2016 fortlaufend öffentlich aufgelegt und nach den Vernehmlassungen von Rat und Regierung des Kanton Zürichs festgelegt werden. Momentan laufen die Architekturwettbewerbe für das neue Universitätsspital mit den zu erhaltenen Bauten von Häfeli Moser Steiger und für ein neues Lehr-, Lern- und Forschungszentrum, das ‚Forum USZ‘, auf dem Wässerwies Areal. Erste Bauten und Baustellen lassen schon die Veränderung des Hochschulquartiers erkennen. Die ETH stellte vor 2 Jahren ein neues Institutsgebäude von Fawad Kazi fertig und baut momentan beim Gloriarank ein neues Forschungsgebäude von Roger Boltshauser, das im neuen Departement ‚Health Science and Technology‘ verschiedene Lehr- und Forschungseinheiten vereinigt. Die Erweiterung des Kunsthauses von David Chipperfield ist im Rohbau beinahe fertiggestellt und soll 2020 eröffnet werden. Zudem wurde 2017 ein Wettbewerb für ein neues Stadtraumkonzept des Hochschulquartiers durchgeführt und von KCAP/Studio Vulkan zu einem Weissbuch weiterentwickelt, an dem sich die folgenden Architekturwettbewerbe orientieren müssen.

Haus der Geisteswissenschaften am Schanzenberg

Das Schanzenbergareal liegt sehr prominent am Ende der Geländekante, auf der die stattlichen Bauten der Universität und des Polytechnikums aufgereiht sind. Das leicht erhöhte Plateau ist gegen Süden orientiert und nicht nur vom Hauptbahnhof, Lindenhof und Fraumünsterplatz, sondern auch vom Bellevue-, Bürkliplatz und Mythenquai gut sichtbar. Die L-förmige Parzelle gehört der Universität Zürich und ist von der Rämistrasse (Tram 5/9), Kantonschulstrasse und Schönberggasse begrenzt. Gegen Süden und Westen fällt das Gelände bis zu den Nachbarparzellen 10m ab. Die benachbarten Bauten sind im Westen das Haus ‚Zum unteren Schönenberg‘ mit dem Hotel Florhof (1763), das alte Konservatorium (1899) und das kantonale Verwaltungs-

gebäude ‚Zum Rechberg‘ (1759) mit dem barocken Rechberggarten, im Norden das kleine Haus des Thomas Mann Archivs vor dem Südtrakt der Universität, im Osten die Villa der Philosophischen Fakultät, die Villa Belmont (1860), auf der anderen Strassenseite das Institut der Rechtswissenschaften und im Süden die pädagogische Hochschule (1842).

Nach Aussage des Rektors Prof. Dr. Hengartner sollen die Mitglieder der UZH nicht ‚auf der grünen Wiese‘ studieren, forschen und lehren, sondern mitten in Zürich, im engen Kontakt mit Kultur, Wirtschaft und Politik. Sie sollen sowohl international vernetzt, als auch lokal verwurzelt sein. Das Schanzenbergareal ist in der Zukunft für die Universität die letzte grosse Landreserve im Stadtzentrum.

Gemäss heutigem Stand des Strategieplans der Universität ist auf dem Areal ein neues Haus für die Institute der Geisteswissenschaften vorgesehen. Der Planungshorizont ist von UZH für 2035 vorgesehen. Der heutige Richtplan gibt ein neues Gebäude in der Grösse von ca. 18 600m² HNF und ca. 37 200m² GF vor. Dabei sollen die drei bestehenden Gebäude auf der Parzelle, das Institut für Volkswirtschaftslehre (ehemals Brauereigebäude), das Deutsche Seminar und ein Pavillongebäude mit Seminarräumen abgebrochen werden.

Die Hauptteile des Programms sind 8 bis 10 Institute mit 50 bis 60 Professuren und Forschungseinheiten, ein Lehrbereich mit verschiedenen grossen Hörsälen und Seminarräumen, ausgebreitete Lernbereiche und eine Bibliothek, Gymnastik- und Fitnessräume sowie öffentliche Nutzungen im Sockelgeschoss wie Cafeteria/Kantine, Studentenorganisation, Bücher- und Lebensmittel-laden. Es wird ein Gebäude für ca. 3000 Nutzern sein: Studenten, Assistenten, Forscher und Professoren.

Zentrale Halle

Das neue Gebäude soll eine zentrale Halle haben, die den Austausch zwischen den Instituten und Forschungseinheiten fördert, öffentlich zugänglich ist und als Raum der Orientierung und Identifikation dient. Die Halle beinhaltet nicht nur die Erschliessung, sondern auch ausgebreitete Lern- und Lehrzonen. Jedes Institut hat auch Teile seines Raumprogramms in der Halle. Es sind dies vor allem Studienplätze für die Studenten, ein grosser Vortrags- und Ausstellungsbereich, verschiedene Workshop-, Aufenthalts-, Kommunikationszonen, ergänzt mit kleineren Gastrozonen. Diese Nutzungen sind auf alle Geschosse verteilt sein, es gibt lebendigere und ruhigere Bereiche, die Zugang zu verschiedenen Aussenbereichen haben. Im Erdgeschoss ist das Gebäude von verschiedenen Seiten zugänglich und mit öffentlichen Nutzungen belebt sein. Die Halle, wie auch immer gestaltet, bildet die DNA des Gebäudes der Geisteswissenschaften und reiht sich so in die Reihe der öffentlichen Gebäude entlang der Rämistrasse mit der gleichen Innenraumtypologie ein.

Umgebung

Die Gestaltung der Umgebung ist ein wichtiger Bestand der Aufgabe. Deshalb ist das Begleit-fach Landschaftsarchitektur obligatorisch. Das Gebäude soll zur Stadt hin auf die Sequenz von Stadtgärten: Skulpturengarten Kunsthaus, Rechberggarten, Villengärten sowie von Terrassen reagieren, die räumlich die Vorzonen und Eingänge zu den Gebäuden definieren. Zur Rämistrasse und Schönaugasse sollen angemessene Zugangssituationen entworfen und diese mit Ost/West sowie Nord/Süd Verbindungen in das Wegsystem des Hochschulcampus integriert werden. Die bestehenden grossen Bäume im abfallenden Gelände der Parzelle sind zu erhalten.

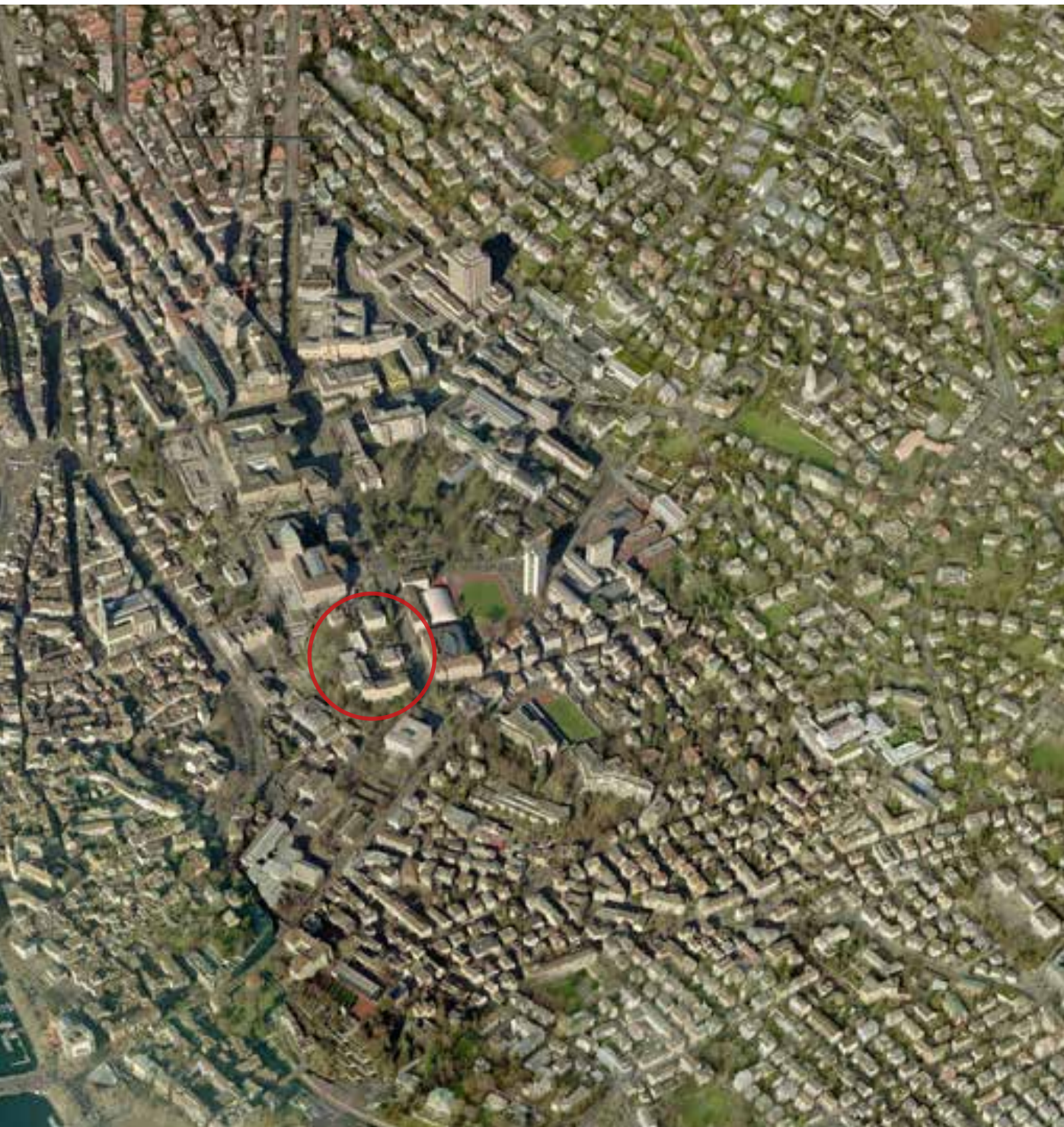
Stadtkrone

Die grosse Herausforderung ist, wie sich das neue Gebäude mit absehbarer Höhenentwicklung in die Reihe der stattlichen Gebäude auf der Stadterrasse eingliedert. Wie reagiert es in seinem architektonischen Ausdruck auf seine prominenten Nachbarn: das Universitätsgebäude von Karl Moser, das Polytechnikum von Gottfried Semper und das Fernheizkraftwerk mit Kamin von Otto Rudolf Salvisberg. Wie verändert das neue Gebäude städtebaulich die Stadtsilhouette - im Wissen, dass es nicht nur von der Limmat, sondern auch vom unteren Seebecken her sehr gut sichtbar ist. Welcher Ausdruck wird gewählt, um einer wichtigen Bildungsinstitution der Stadt und ihrer Gesellschaft gegenüber einen zeitgemässen Ausdruck zu verleihen.

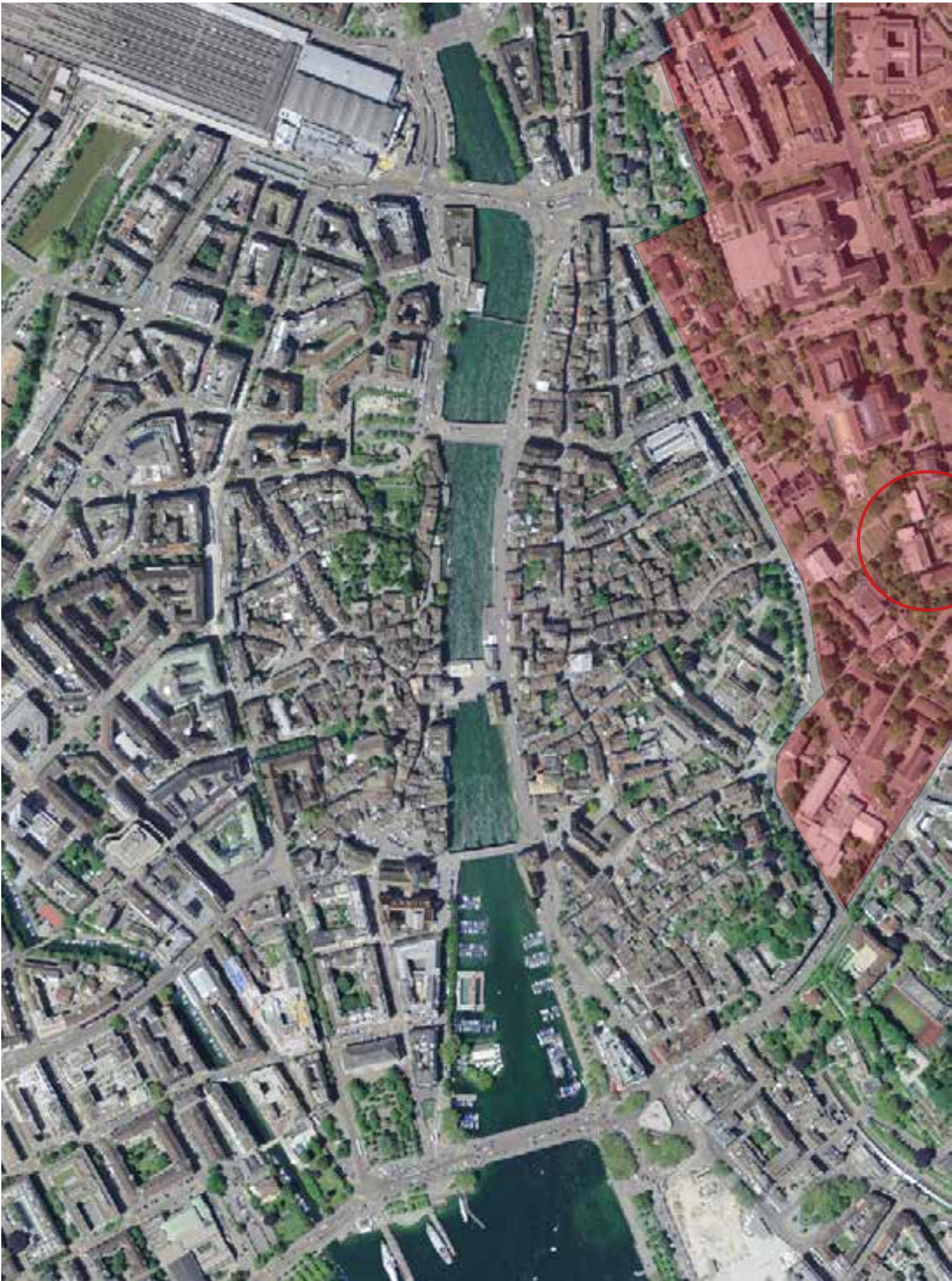
Die Beantwortung dieser Fragen erfordert von jeder Diplomandin und von jedem Diplomanden eine dezidierte Haltung, die sich im Projekt und seiner Ausformulierung zeigen soll.



STÄDTEBAULICHE SITUATION



Luftaufnahme Hochschulgebiet Zürich Zentrum



HOCHSCHULQUARTIER



STADTENTWICKLUNG



Historische Karte von 1793



Historische Karte von 1860



Zürich um 1863



Historische Karte von 1900



Historische Karte von 1900, vergrößerter Ausschnitt



Historische Karte von 1900, überlagert mit baulichem Zustand aus dem Jahr 2016



Baugeschichtliches Archiv, Luftaufnahme Walter Mittelholzer





Baugeschichtliches Archiv, Luftaufnahme Walter Mittelholzer

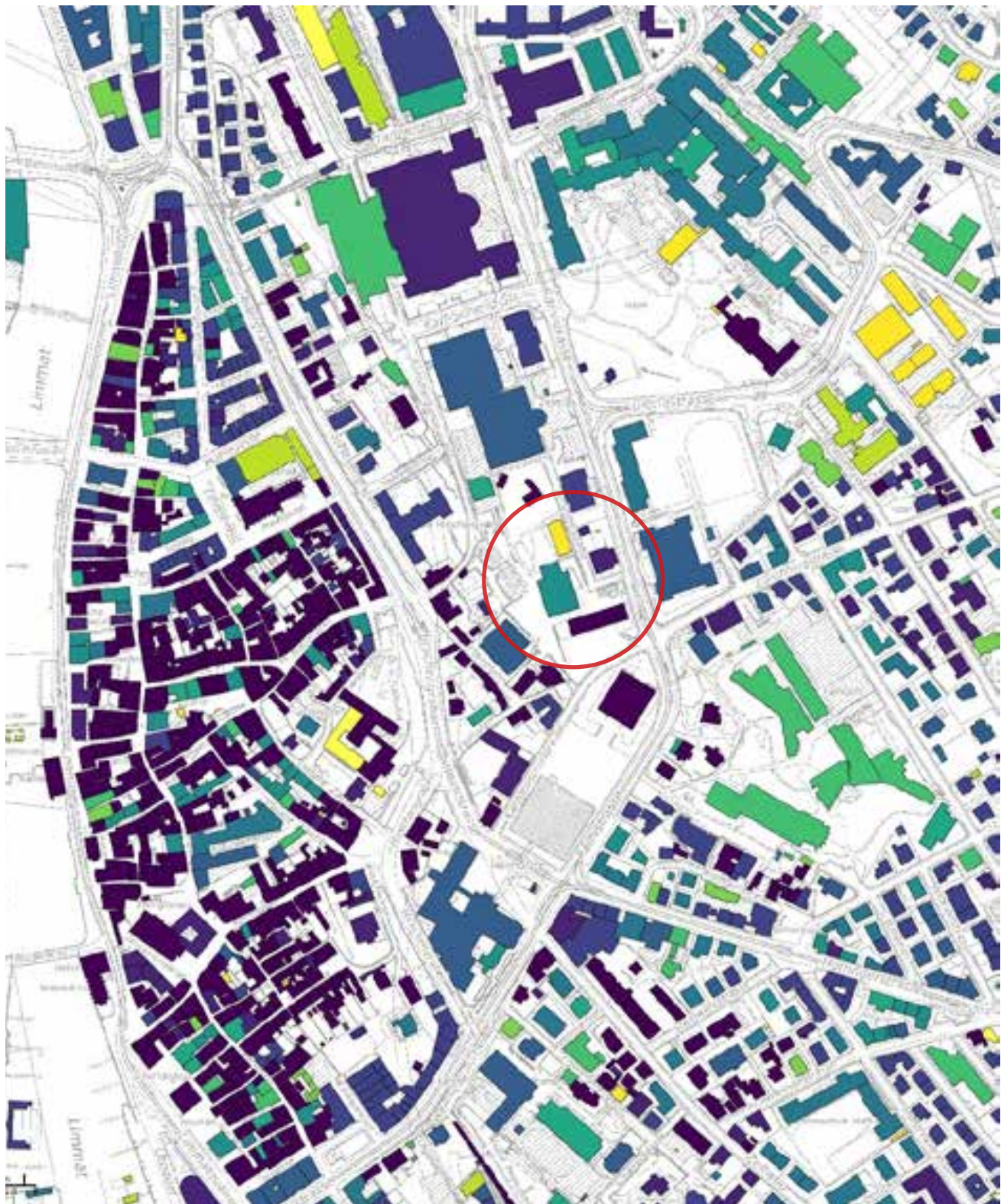


Baugeschichtliches Archiv, Luftaufnahme Walter Mittelholzer

BAUJAHR GEBÄUDE



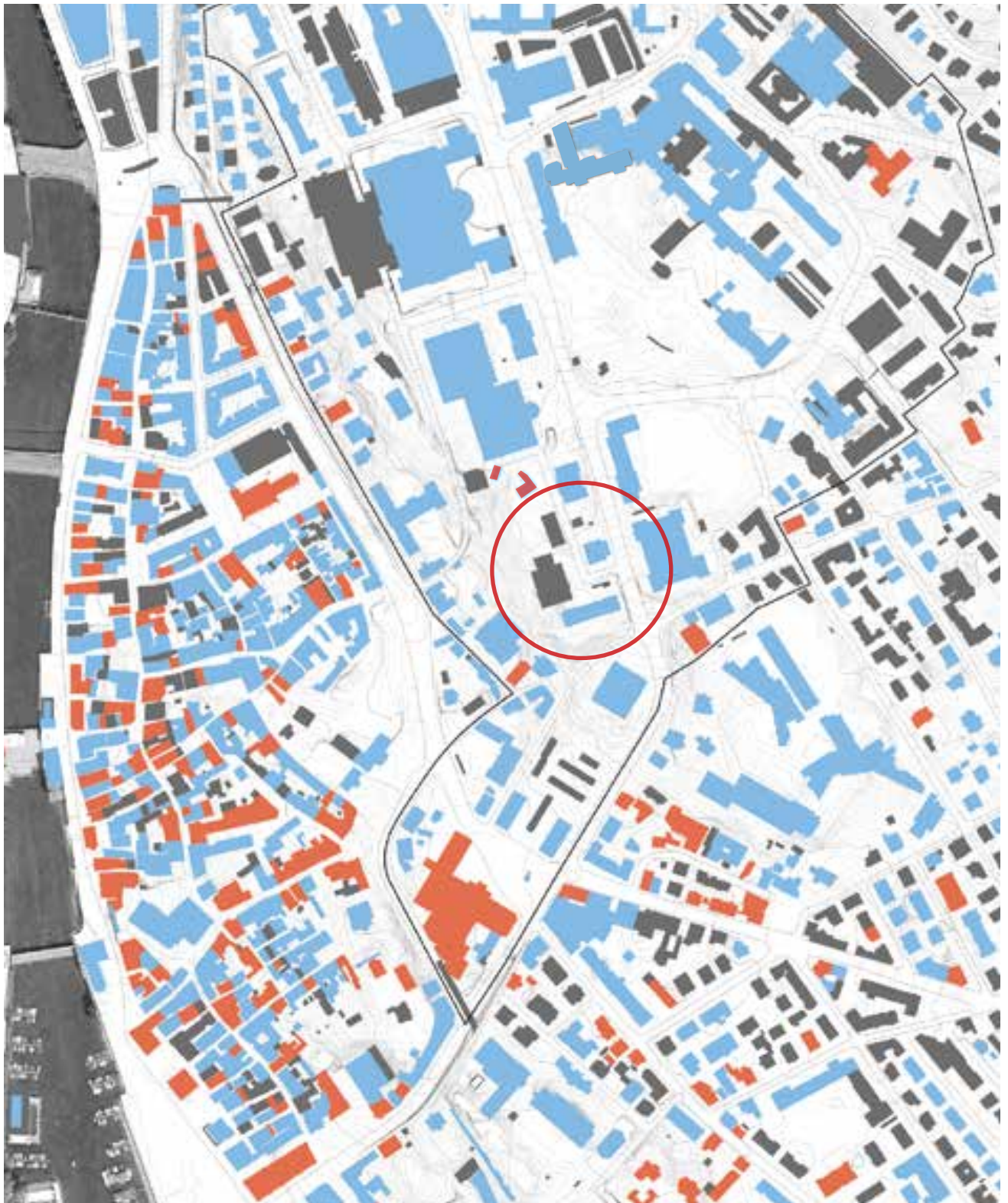
Baujahr Gebäude, Quelle: Stadt Zürich



INVENTARISIERTE GEBÄUDE

- **Denkmalpflege: Objekte oder Teile davon stehen formell unter Schutz (Objekt unter Schutz)**
- **Denkmalpflege: potentiell schützenswerte Objekte (Objekt im Inventar)**
- **kein Schutz, nicht im Inventar**

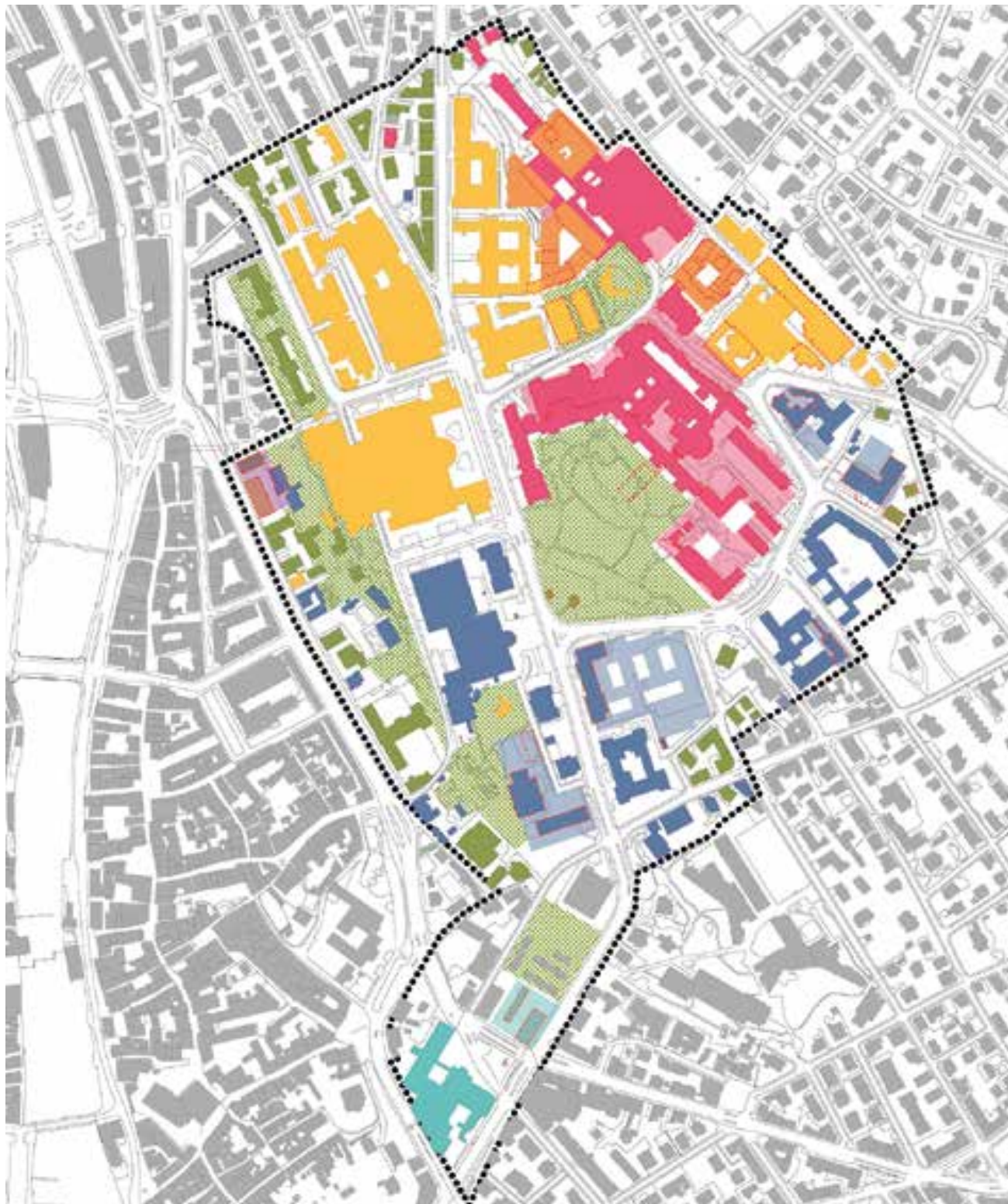
Inventarisierte Gebäude im Hochschulgebiet, Quelle: Stadt Zürich



GEBÄUDENUTZUNGEN



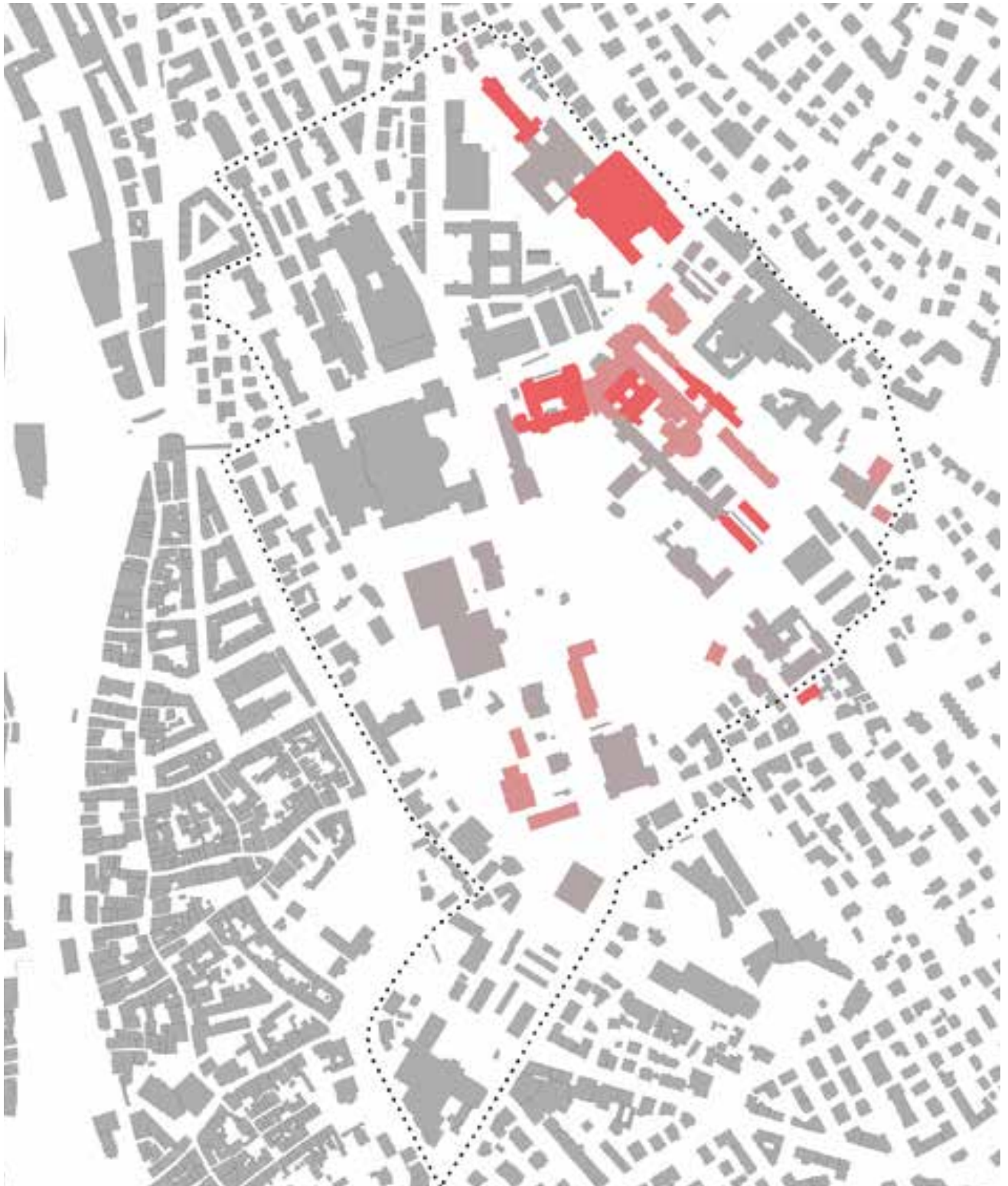
Nutzungsverteilung Raumprogramm Syntheseplan 2014, Quelle Kanton Zürich



ZUSTAND DER GEBÄUDE

- Bestand sehr problematisch
 - Bestand problematisch
 - Bestand unproblematisch
 - Bestand Rest
- Hochschulgebiet perimeter

Zustand der Gebäude im Hochschulgebiet, Quelle: Kanton Zürich





Masterplan Hochschulgebiet 2007, Christophe Girot, Modell

STUDIE GIROT 2007

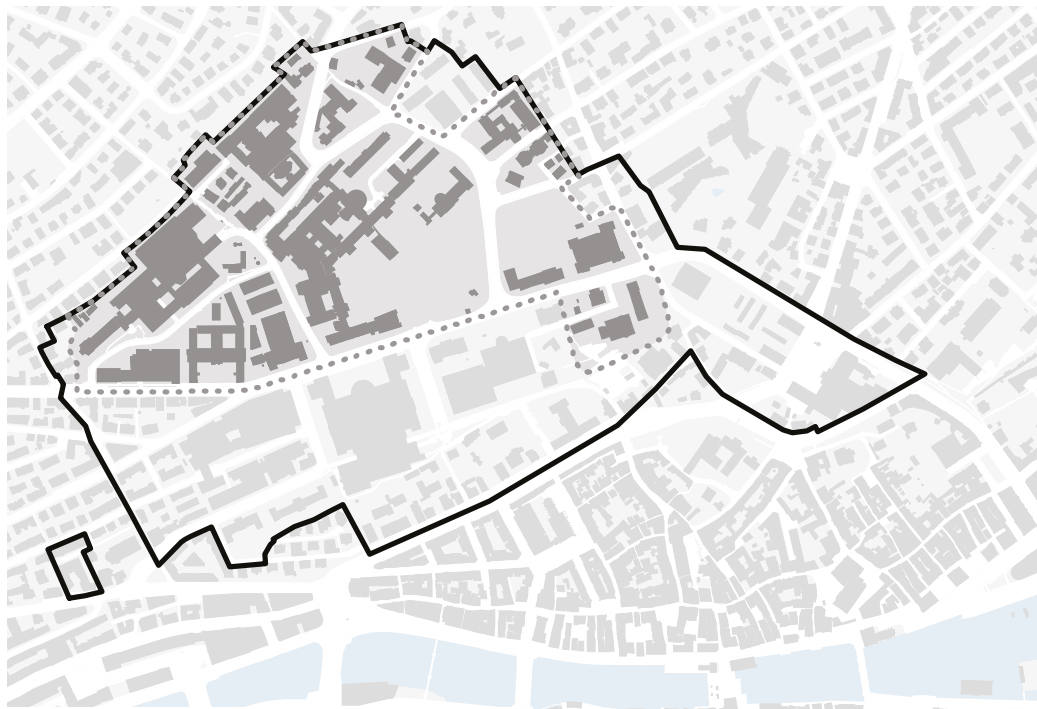


Masterplan Hochschulgebiet 2007, Christophe Girot, Bildungs- und Kulturmeile Zürich, Rückgrat Rämistrasse



Masterplan Hochschulgebiet 2007, Christophe Girot, Bildungs- und Kulturmeile Zürich

MASTERPLAN 2014

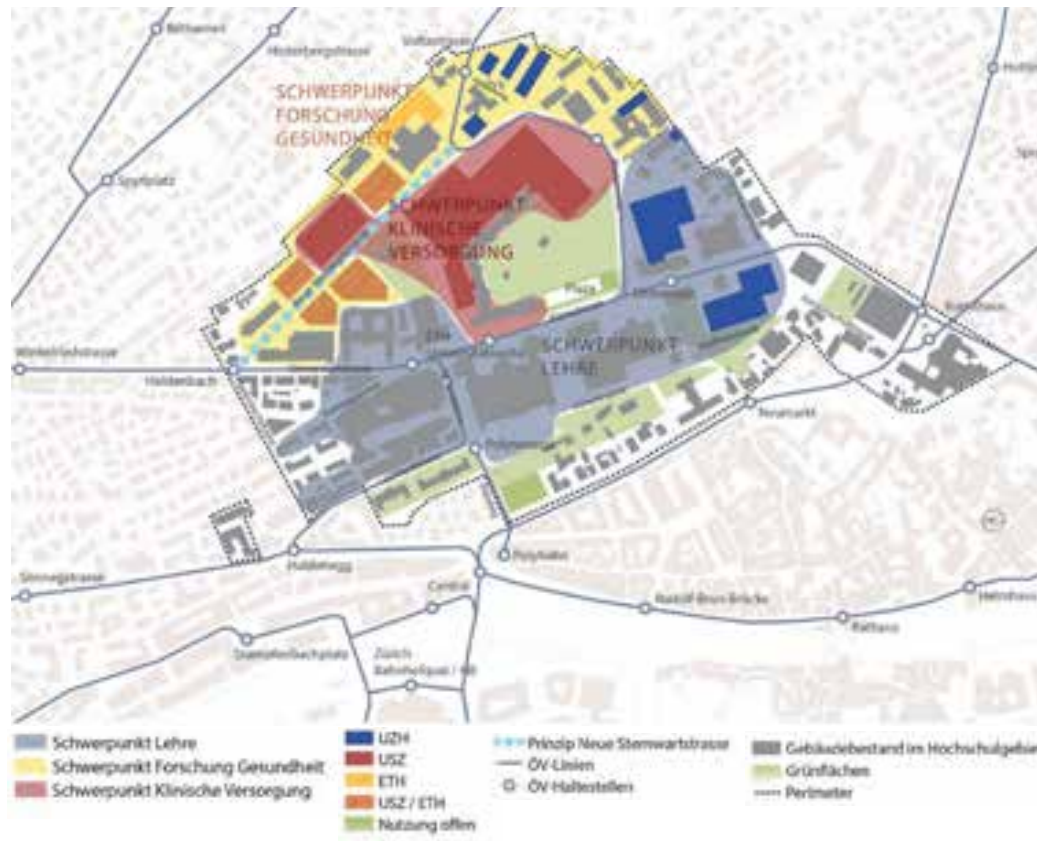


Perimeter Hochschulgebiet Zürich-Zentrum

Im Hochschulgebiet sollen markante Bauten und attraktive Freiräume ermöglicht werden. Die Entwicklung schliesst an die Massstabssetzungen des 19. und 20. Jahrhunderts im Gebiet an.

Perimeter Masterplan 2014

Perimeter Vertiefungsstudien



Gesamtplan mit Nutzungsschwerpunkten

Freiflächen mit Gärten, Parks, befestigten Freiräumen und deren Vernetzung



Der Charakter des Hochschulquartiers, seine Nachbarschaft zum durchgrünten Stadtkörper sowie die Hanglage fordern einen sorgfältigen Umgang mit der Grünverbindung. Die quer und horizontal zum Hang verlaufenden Verbindungen finden auf unterschiedlichen Höhenlagen statt und verbinden sich mit den charakteristischen Grünvolumen des Quartiers. Es soll ein feinmaschiges und vielfältiges ‚grünes‘ Netz entstehen.



SYNTHESEPLAN 2014

LEGENDE

Festlegungen

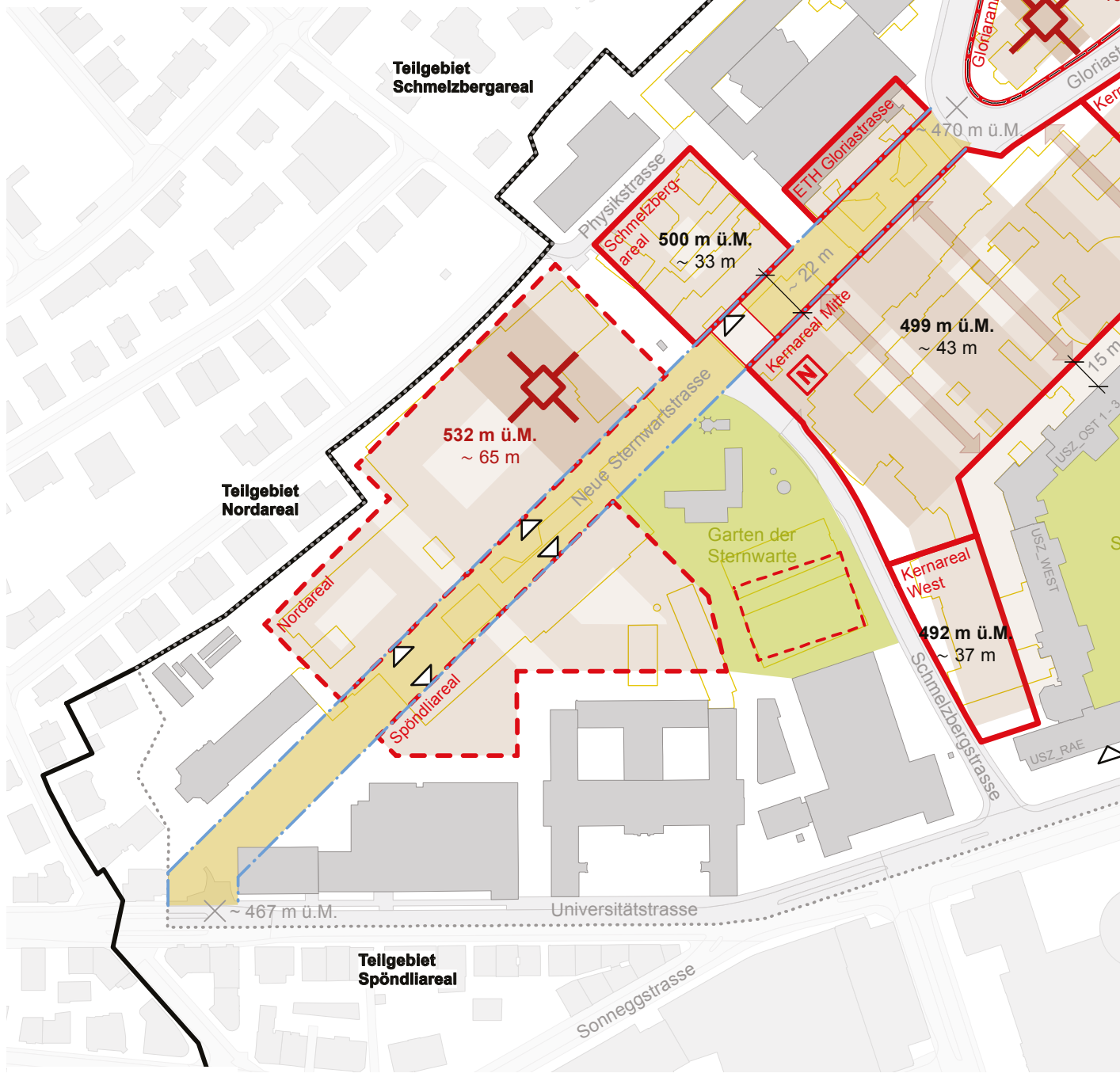
- Baufeld
- Baufeld zu vertiefen
- ... m ü.M. Grundhöhe
- Höhenakzent
- Höhenbegrenzung
- Räumliche Durchlässigkeit
- Baulinie Neue Sternwartstrasse

Orientierender Inhalt

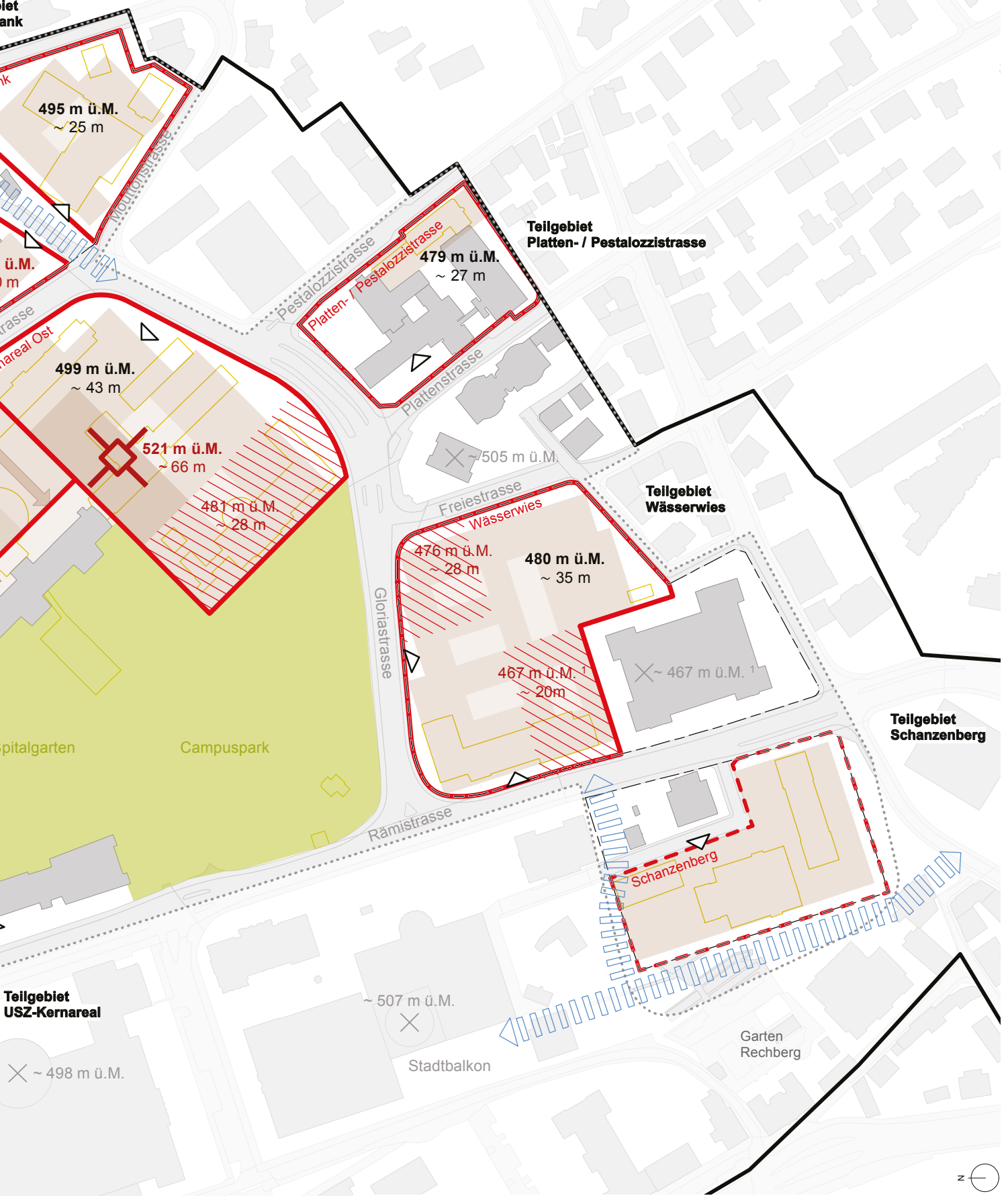
- Baufeld zu prüfen
- Freiraum
- Übergeordnete Freiraumverbind
- Notfall
- Haupteingang

Hinweise

- Perimeter Masterplan 2014
- Perimeter Vertiefungsstudien
- Gebäudeabbruch vorgesehen
- Bebauungsstruktur Referenzprojekte
- Neue Sternwartstrasse
- Oberirdische Verbindung



21. Juli 2014





Eidg. Chemisches Institut
1886 Alfred F. Bluntschli/Georg Lasius

ETH LEE, Zürich
2010-14 Fawad Kazi

Maschinenlaboratorium + Fernheizkraftwerk
1897-1900 B. Recordon
1930-35 Umbau/Erweiterung O.R. Salvisberg
Ende 70er: Anbau (Süd) E. Geisendorf

Landwirtsch./Forstgebäude
1872-74 Johann Jakob Müller
1912-15 Umbau/Anbau G. Gull

ETH Hauptgebäude
1859-64 G. Semper
1915-24 Umbau/Anbau G. Gull
1964-77 Umbau/Erweiterung
E. Geisendorf, A. Roth

Augenklinik
1893-95 Otto Weber

Universität Zürich
1911-14 C. Moser

Schulhaus Seiler-/Hirschengraben

Haus Belmont Nervenklinik
1885

Haus zum Rechberg mit Rechberggarten

Altes Konservatorium

Florhof

Kunsthhaus Zürich
1910 K. Moser
1958 Gebrüder Pfister

SAMMLUNG DER BESTANDSBAUTEN

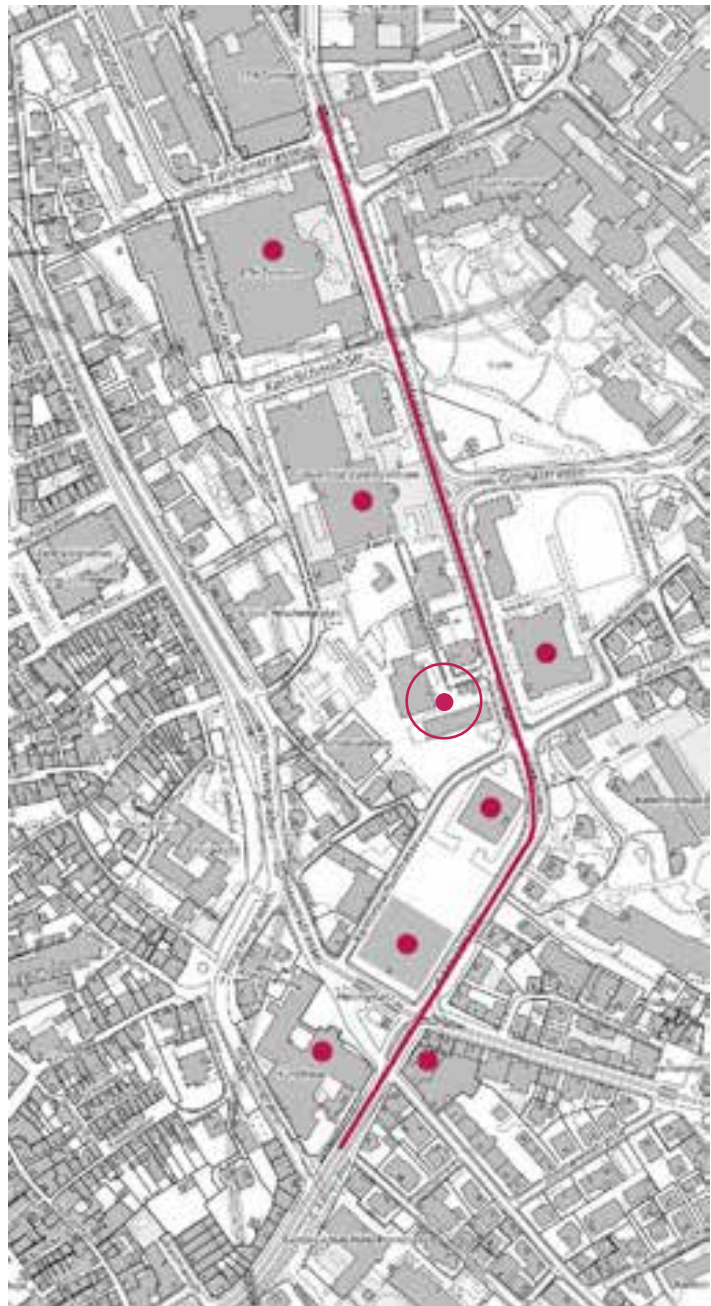




KULTURMEILE RÄMISTRASSE

Die Kulturmeile Rämistrasse stellt eine Abfolge öffentlicher Bauten mit entsprechenden Innenräumen dar.

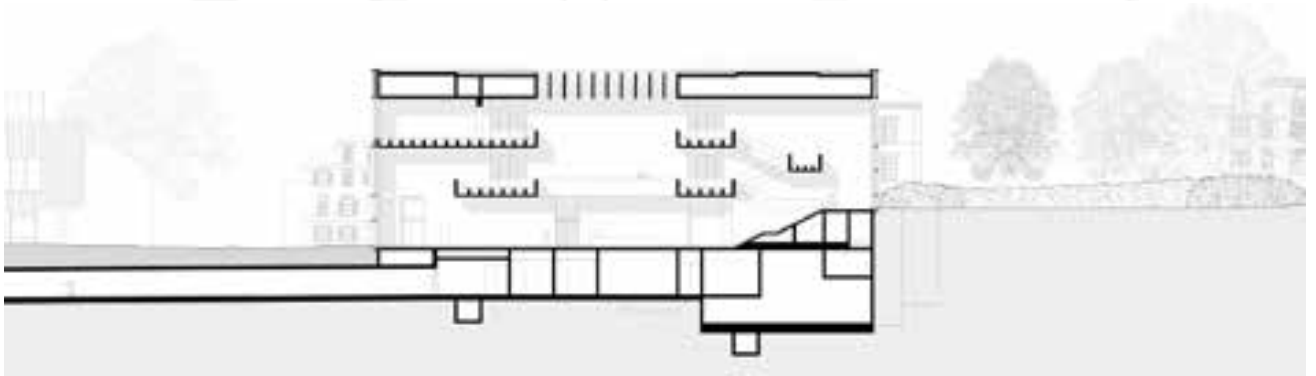
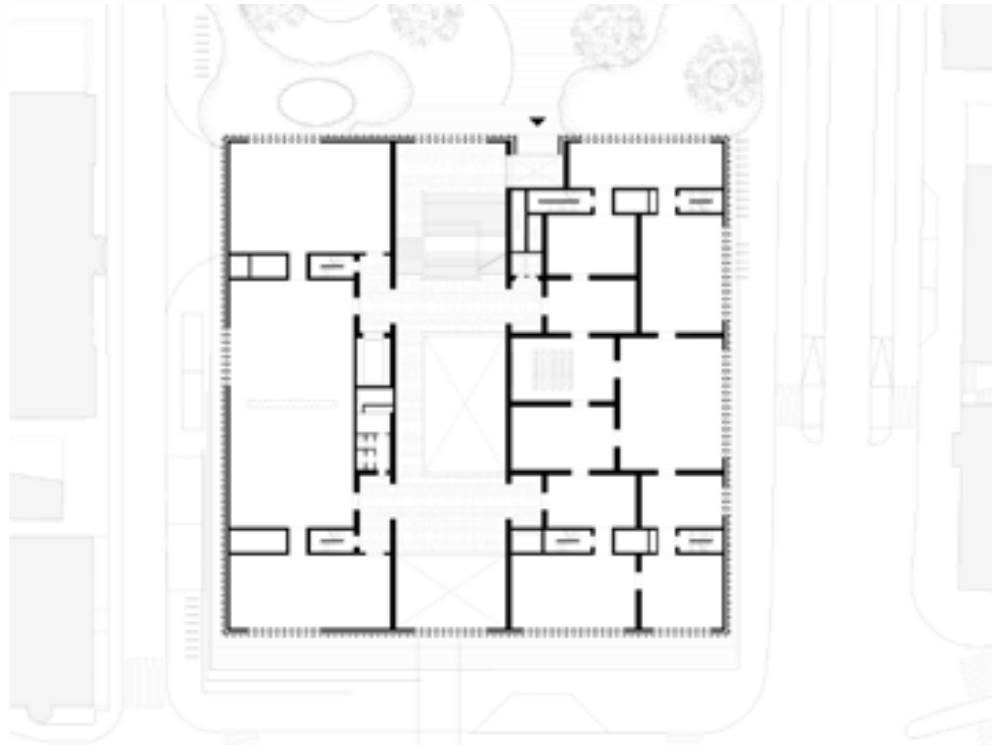
Die Rämistrasse als Bildungs- und Kulturmeile bildet das Rückgrat des Gebietes mit einer hohen Aufenthaltsqualität. Vom Heimplatz bis zum nördlichen Eingang ins Hochschulgebiet an der Haldenbachstrasse entsteht eine spannende Platz-Raum-Folge. Sie ist verbunden mit angelagerten Nutzungen für Studierende, Dozierende, Besucher und Anwohner der umliegenden Quartiere.



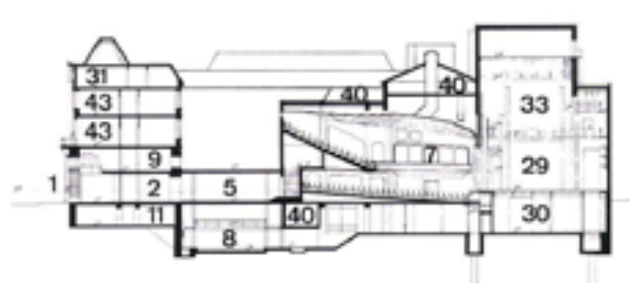
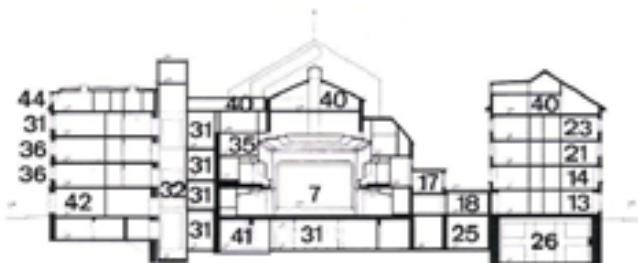
● institutionelle Gebäude mit öffentlichen Innenräumen



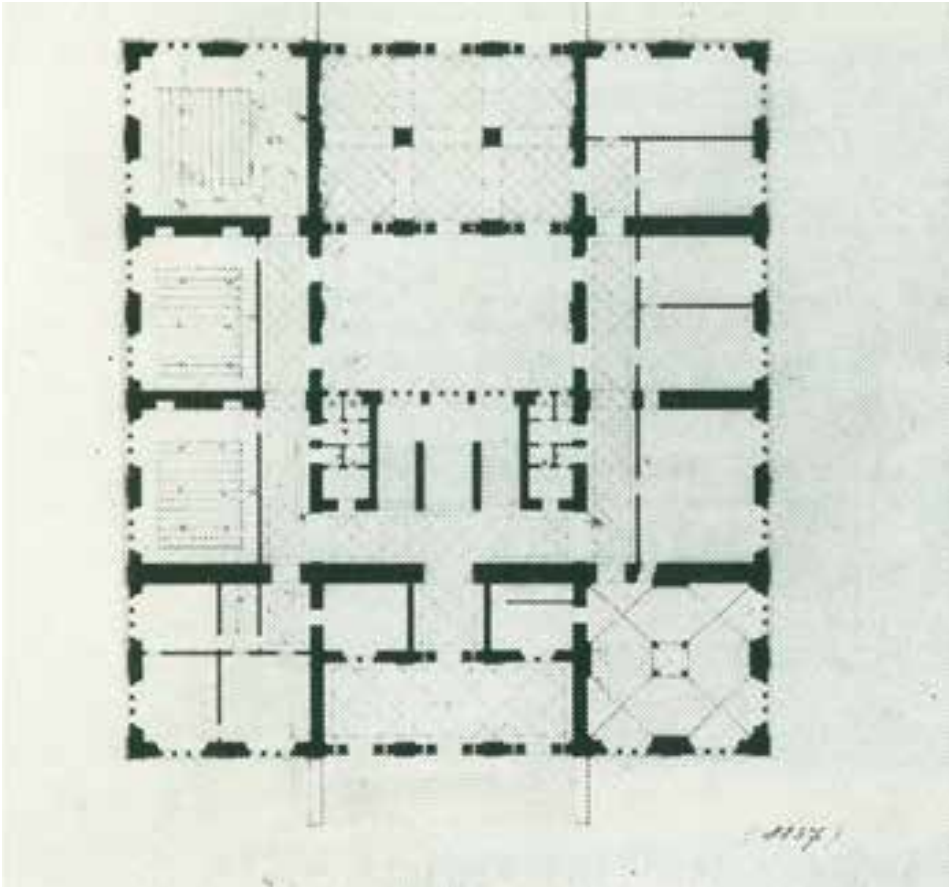
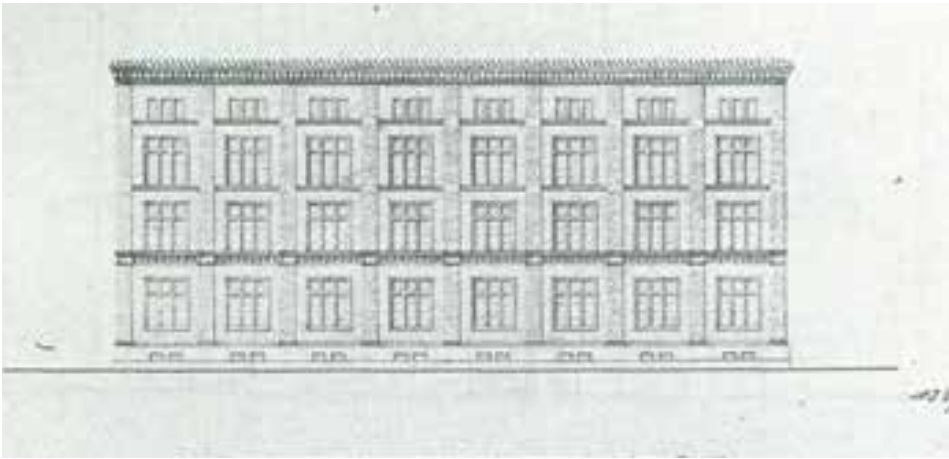
Kunsthhaus Zürich,
 1907-10 Karl Moser, 1924-26 Karl Moser, Erweiterungsbau
 1955-59 Gebrüder Pfister, Umbau und Erweiterungstrakt gegen Nordosten, 1973-76 ErwinMüller, Erweiterungsbau



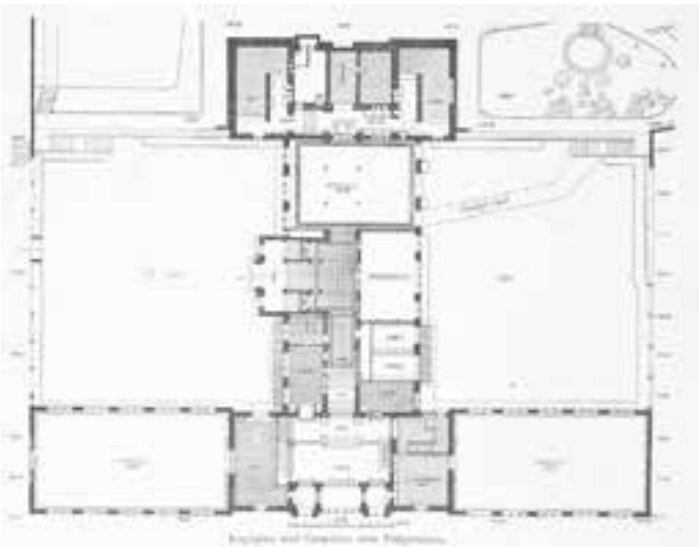
Erweiterung Kunsthaus Zürich, 2016-2020
David Chipperfield Architects



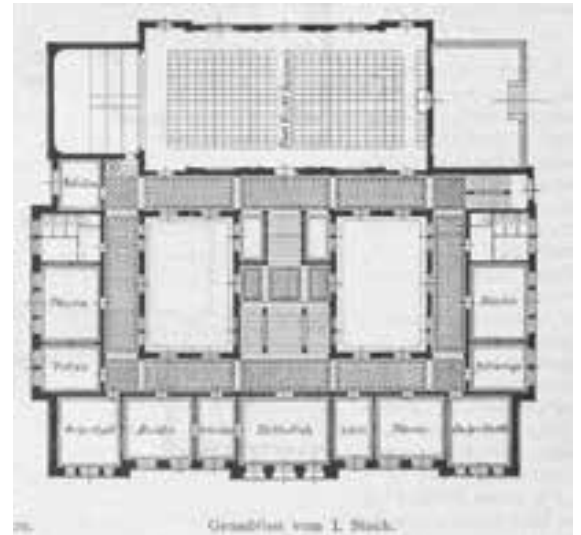
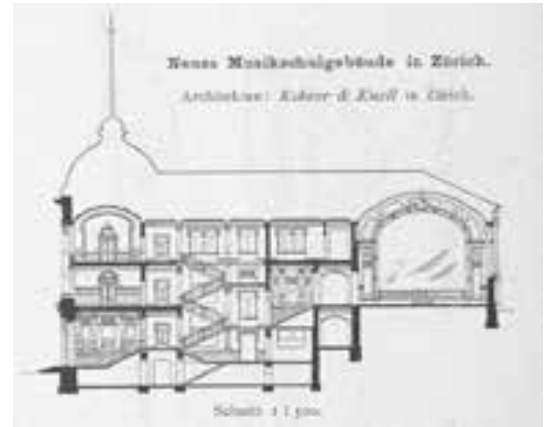
Schauspielhaus Pfauen Zürich
 1856 Theophil Tschudy, Alfred Chiodera
 1978 Schwarz+Gutmann



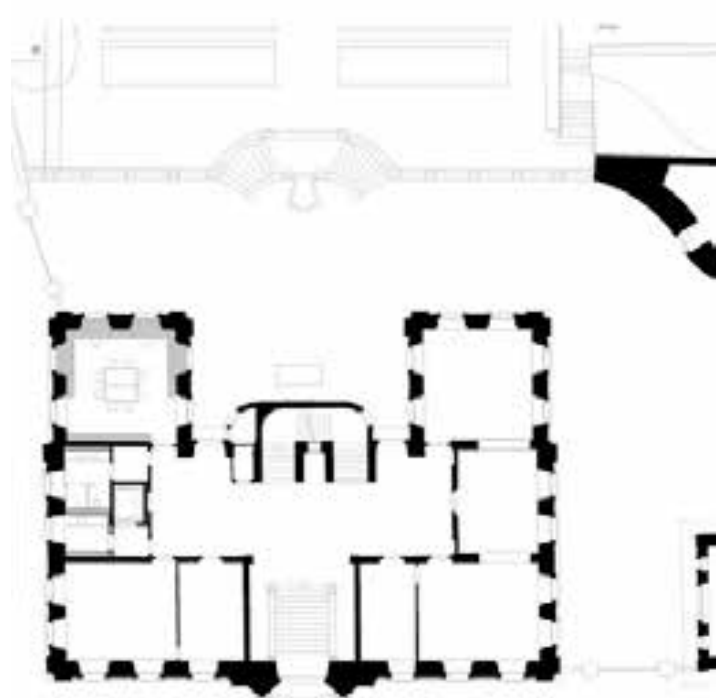
**Alte Kantonsschule Zürich, 1842, heute kunsthistorisches Institut UZH
Gustav Albert Wegmann**



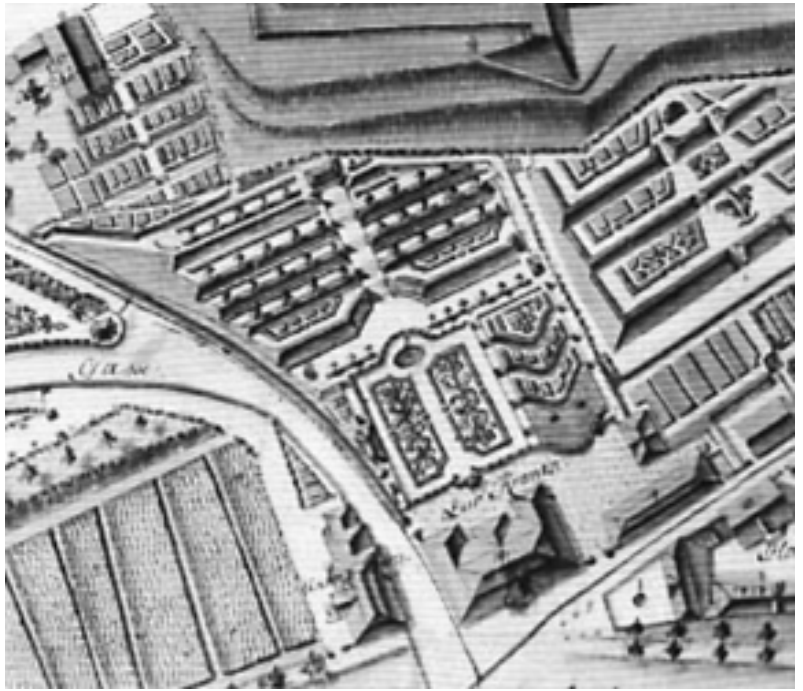
Schulhaus Hirschengraben Zürich, 1891-95
Alexander Koch



Altes Konservatorium Zürich, heute Hochschule der Künste - Departement Musik
 1899 - 1901 Kehrer & Knell
 1955 - 1962 Fischli & Eichholzer, Umbau und Sanierung



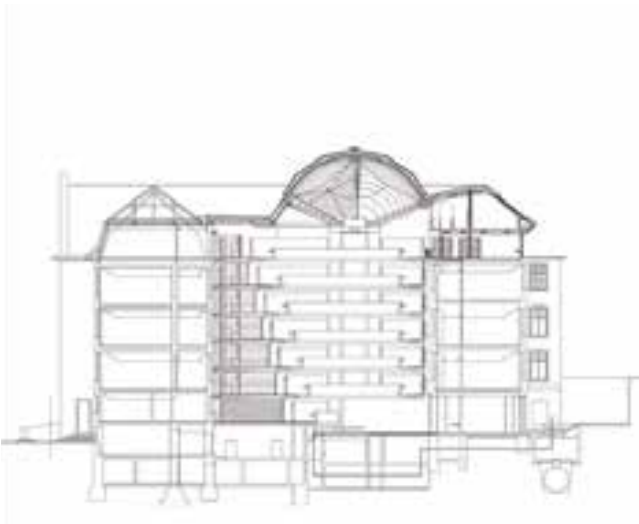
Stadtpalais „Zum Rechberg“ Zürich, 1759-69
David Morf und Hans Conrad
2012-14 Instandsetzung und Umnutzung, Tilla Theus und Partner AG



Stadtpalais „Zum Rechberg“ Zürich, 1759-69 - Gartenanlage
 David Morf und Hans Conrad
 2012-13 Erneuerung Gartenanlage, Hager Partner AG



Hotel Florhof Zürich, vor 1576, Erbauer unbekannt
 1760 Umbau David Morf (nicht gesichert)
 1907 Umnutzung zu Pension und bauliche Veränderung durch Karl Weigler
 1974 grosse Erneuerung der Zimmer, neues öffentliches Restaurant
 1994 weitere Erneuerung durch Roland Schön
 2014 Umbauten im Inneren



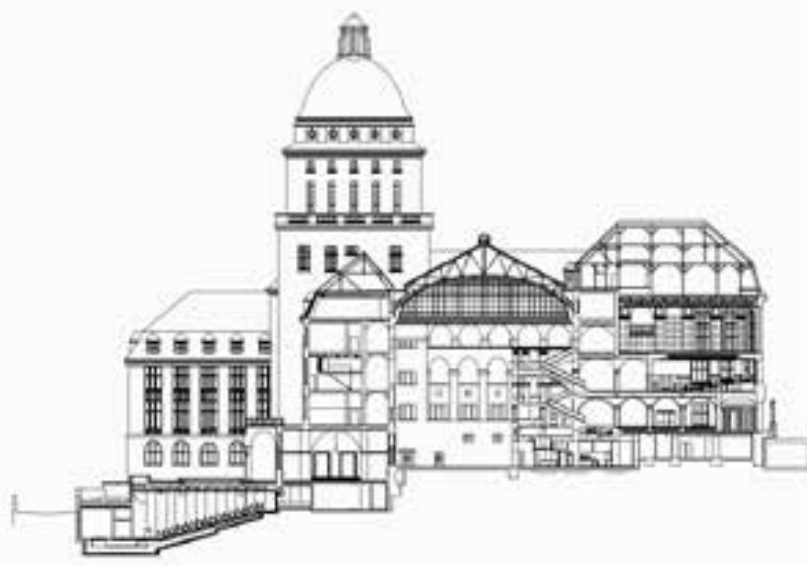
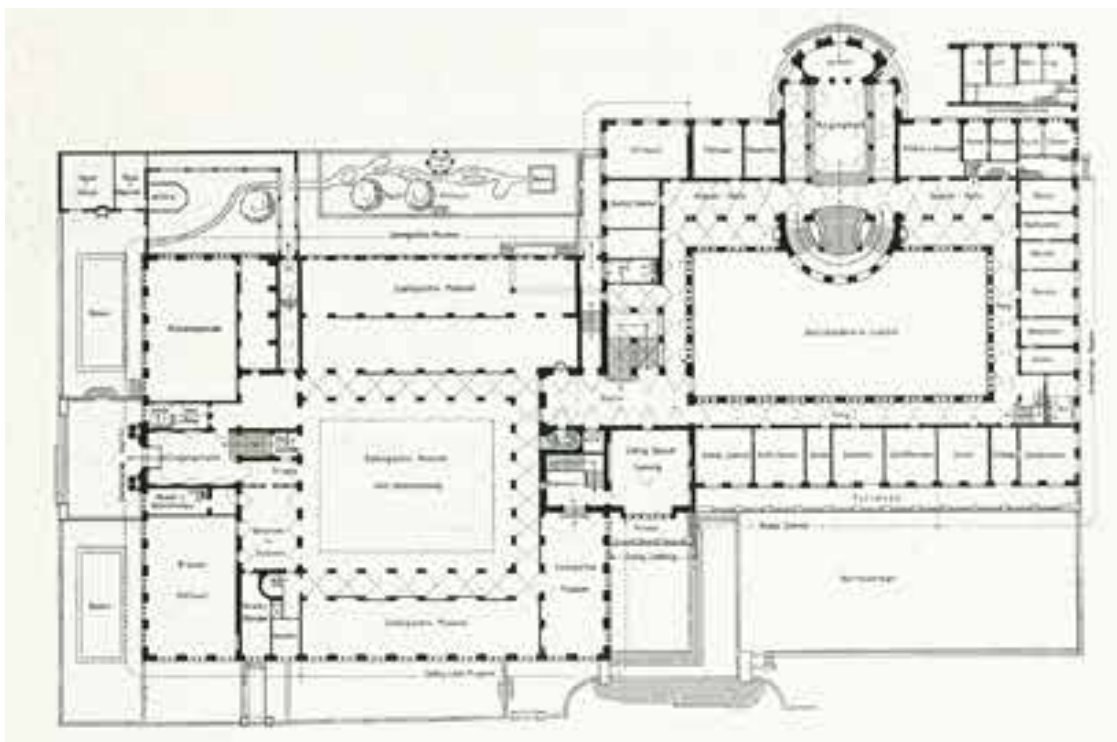
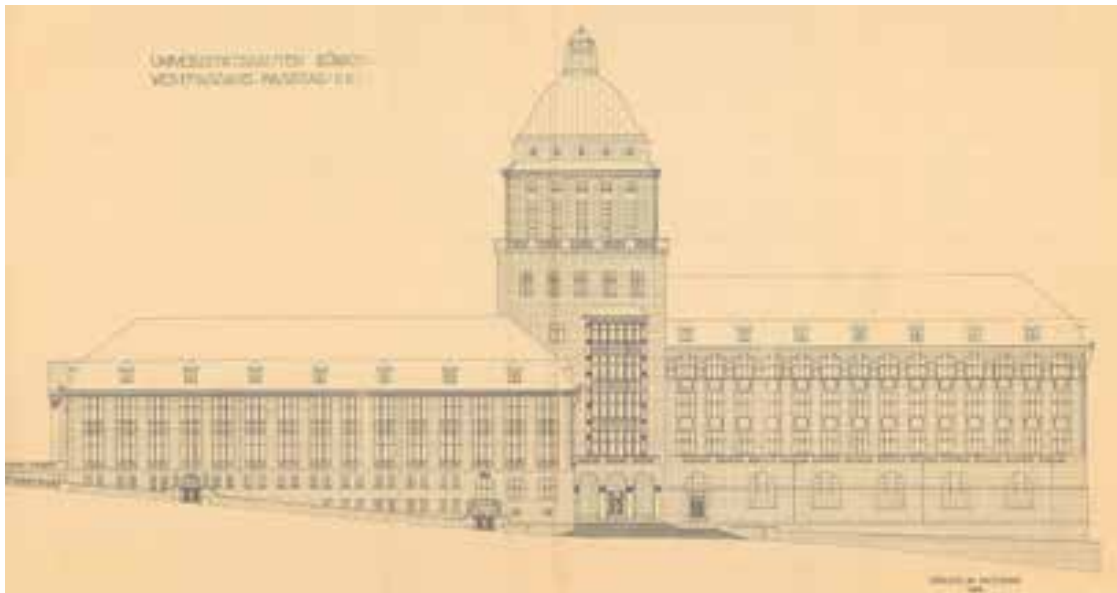
Bibliothek Rechtswissenschaftliches Institut Universität Zürich
1909 Kantonsbaumeister Hermann Fietz
2000-04 Umbau, Santiago Calatrava



UZH, Haus Belmont, Zürich
 1851 ehemaliges Ökonimiegebäude der Bierbrauerei Schanzenberg, Architekt unbekannt
 um 1860 Umbau zur Villa Belmont von Wilhelm Waser



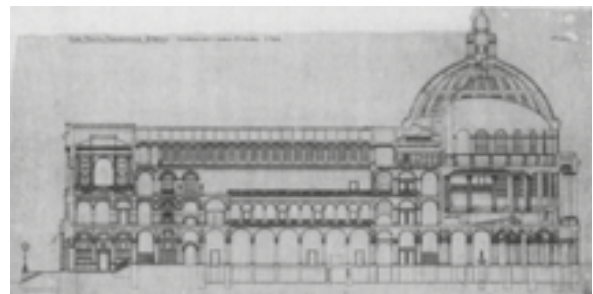
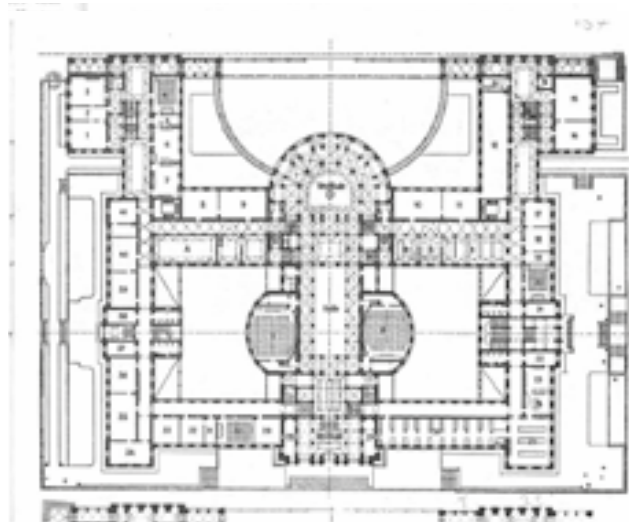
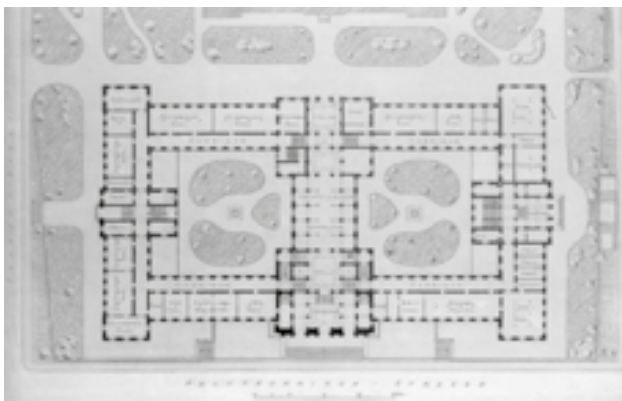
UZH, Deutsches Seminar, Romanisches Seminar, Philosophische Fakultät
 1884 Architekt Otto Weber



Hauptgebäude Universität Zürich, 1914
1911-14 Curjel & Karl Moser



Hörsaal Universität Zürich, 2002
Gigon / Guyer

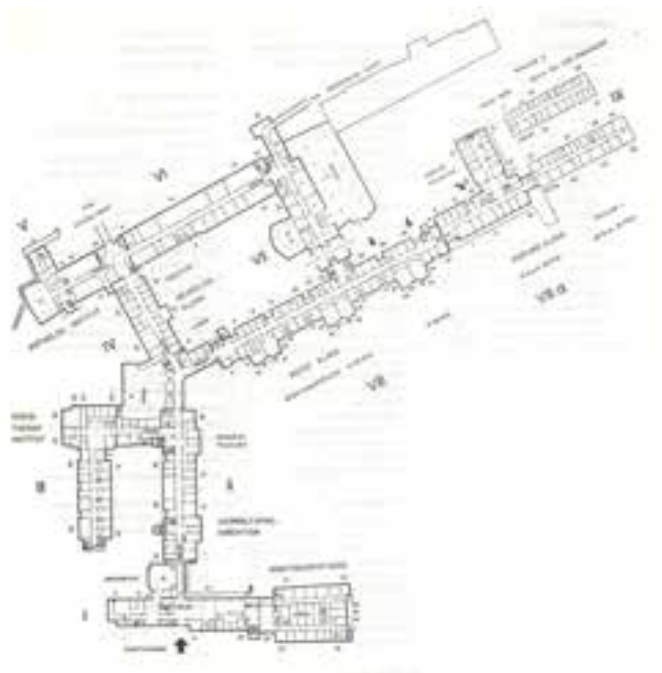


Hauptgebäude ETH Zürich, 1854-64
Gottfried Semper, Johann Caspar Wolff

Erweiterung Hauptgebäude ETH Zürich, 1915-24
(Haupthalle, Rotunde und Kuppel)

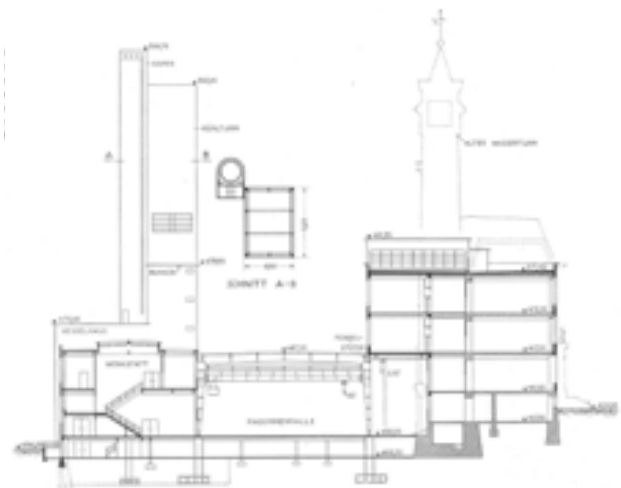
Gustav Gull
1966-78 Innenumbau von Alfred Roth und Charles-Edouard Geisendorf



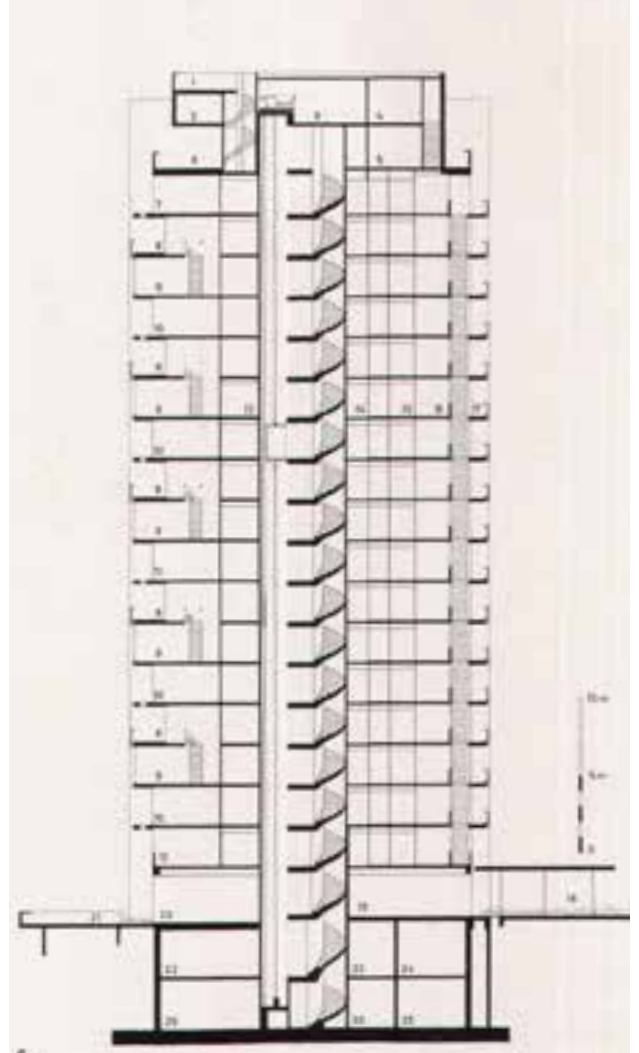


Universitätsspital Zürich, 1942-53
Architektengemeinschaft Arter & Risch, Haefeli Moser Steiger,
Landolt, Leuenberger & Flückiger, Schütz, Weideli, Fietz

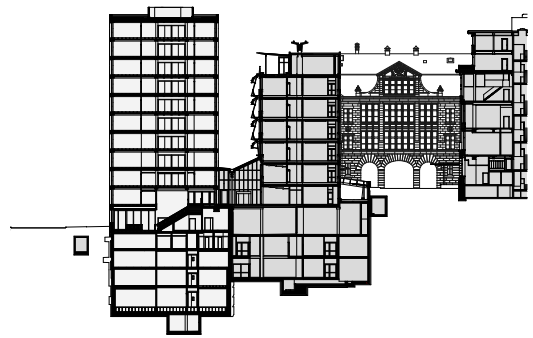
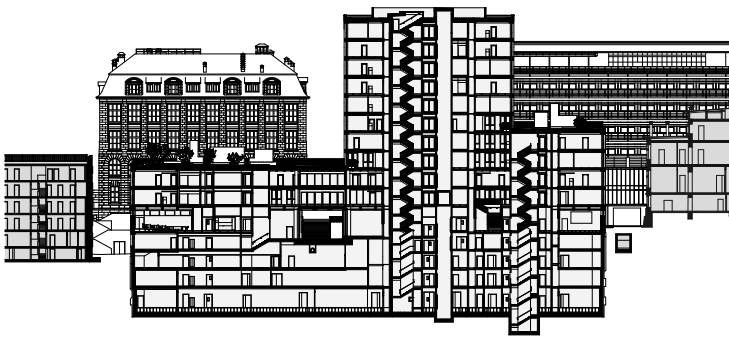




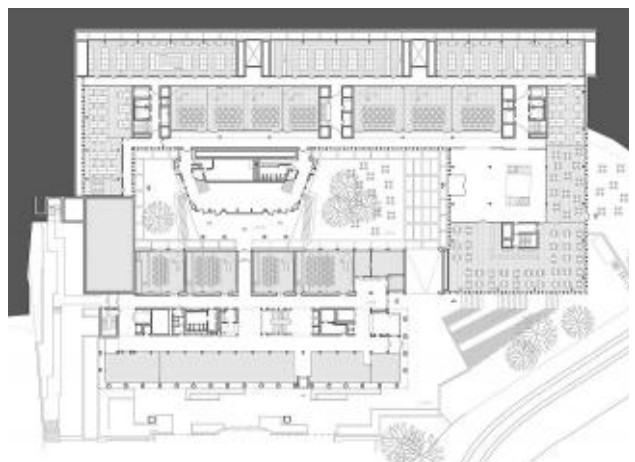
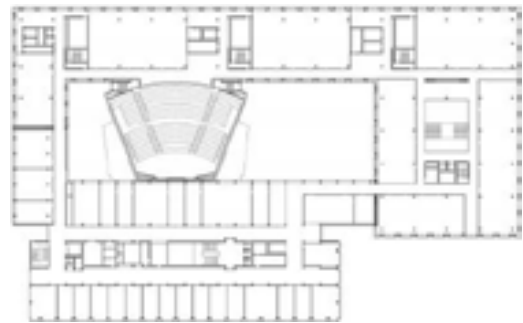
Maschinenlaboratorium und Fernheizkraftwerk, ETH Zürich, 1935
Otto Rudolf Salvisberg



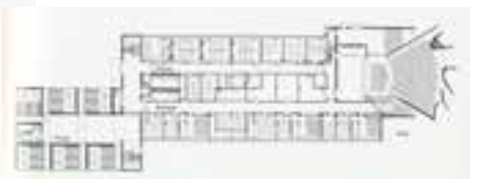
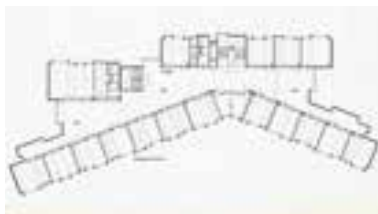
Schwesternhochhaus Kantonsspital Zürich, 1959
Jakob Zweifel



ETH LEE, Zürich, 2014
Fawad Kazi



ETH GLZ, Zürich, 2020
Boltshauser Architekten



Kantonsschule Rämibühl, Zürich, 1970
Eduard Neuwander

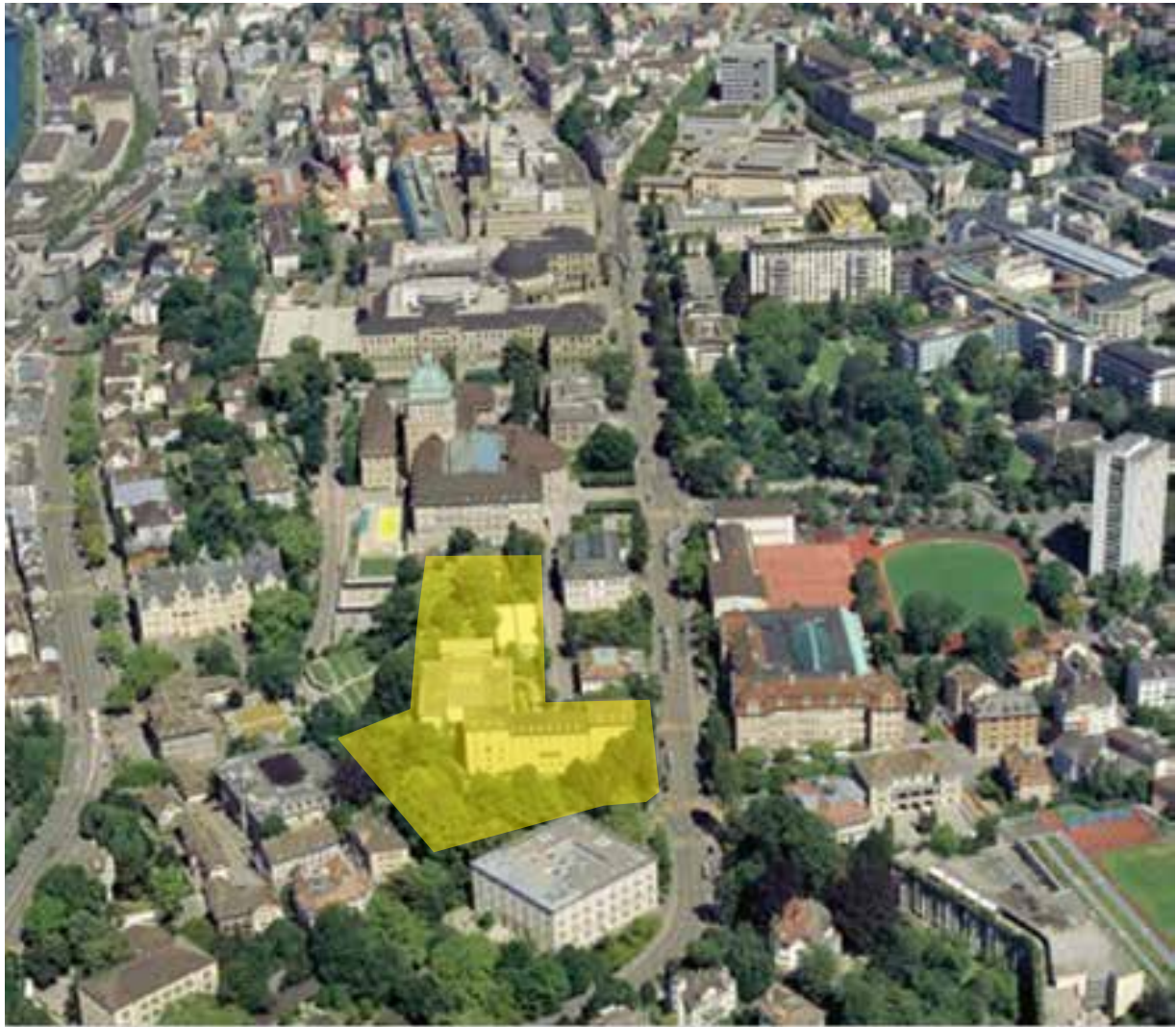


Luftaufnahme Hochschulgebiet Zürich Zentrum mit Betrachtungsperimeter und Parzelle

PARZELLE, PROGRAMM



 **Planungsparzelle**



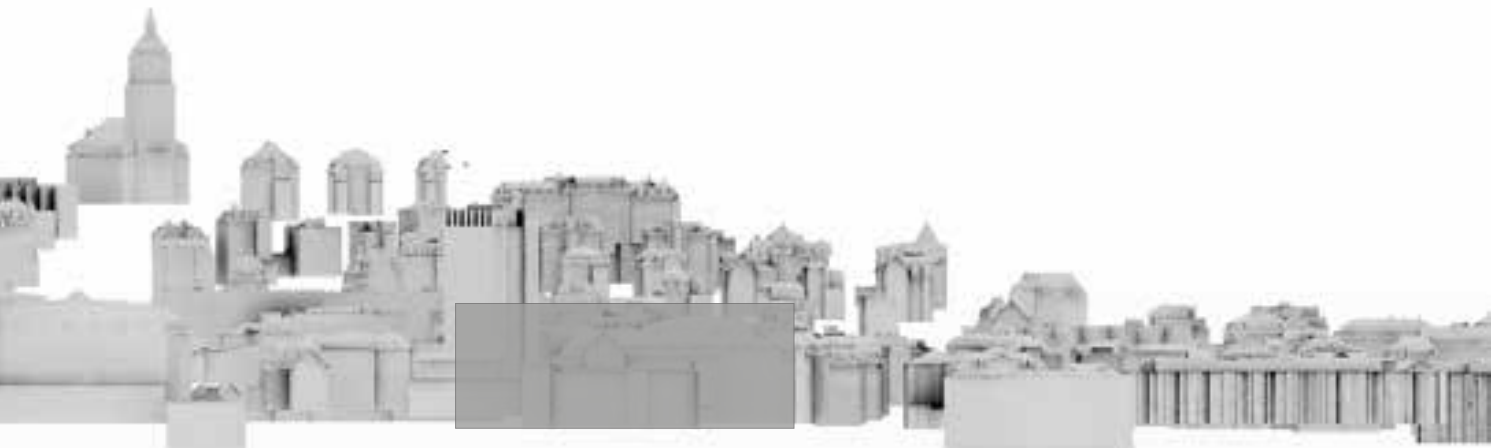




Längs- und Querschnitt Hochschulgebiet Zürich



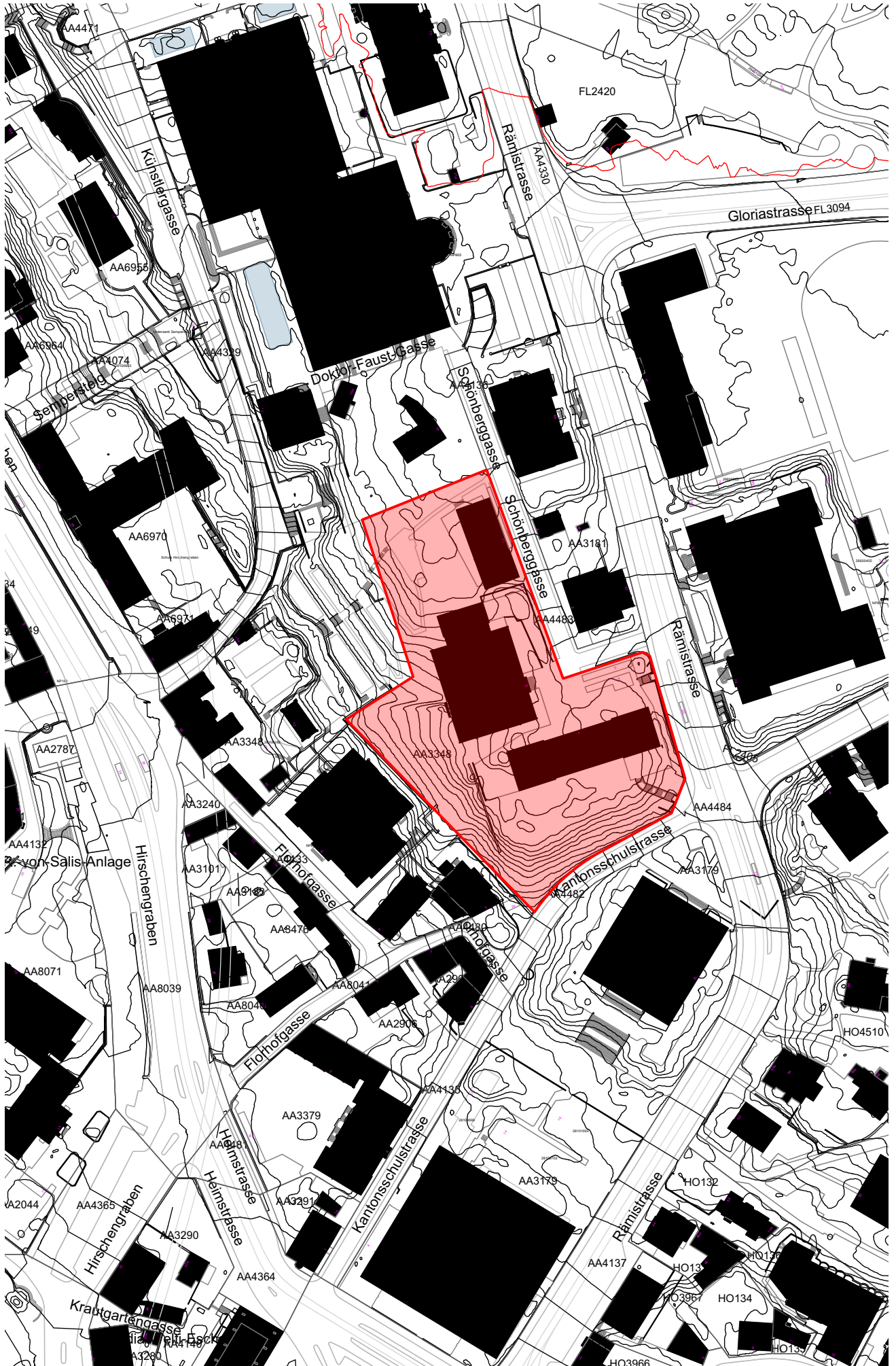
Blick von der Rämistrasse



Blick vom Lindenhof / Limmat

PARZELLE





Katasterplan 1:2000 mit Parzelle





ZU ERSETZENDE BAUTEN



Gebäude SOF
ehemaliges Brauereigebäude
heute Institut für Volkswirtschaftslehre





**Gebäude SOD
Deutsches Institut**



**Gebäude SOE
Seminarräume**



RAUMPROGRAMM

1. INSTITUTE, FORSCHUNGSBEREICHE

Arbeitsplätze für Professoren, Assistenten, Doktoranden, Forschungsbereiche, Sitzungszimmer, Begegnungs- / Kommunikationszone

- 4 kleinere Institute (à ca. 835m²) mit 3-4 Professuren (à ca. 200 - 250m²)

$$4 \times 835 \text{m}^2 = 3'350 \text{m}^2$$

- 4 grössere Institute (à ca. 2'100m²) mit 6-8 Professuren (à ca. 250 - 350m²)

$$4 \times 2'100 \text{m}^2 = 8'400 \text{m}^2$$

$$11'750 \text{m}^2$$

2. LEHR- UND LERNBEREICH

- 1 grosser Hörsaal 400 Plätze

720m²

- 2 mittlere Hörsäle à 200 Plätze

400m²

- 2 kleinere Hörsäle à 100 Plätze

330m²

- 5 Seminarräume à 40 Plätze

300m²

- 8 Seminarräume à 20 Plätze

250m²

$$2'000 \text{m}^2$$

3. BIBLIOTHEK, LERNBEREICH

- Eingang, Empfang, Info, Kataloge, PC-Suche

100m²

- Büros

100m²

- Präsenzbibliothek

1'400m²

- Studienarbeitsplätze ca. 750 Plätze

1'500m²

$$3'100 \text{m}^2$$

4. CAFÉ / KANTINE

- Café mit Buffet (ca. 110 Plätze)

200m²

- Kantine (ca. 300 Plätze)

400m²

- Küche mit Lager, Nebenräumen

400m²

$$1'000 \text{m}^2$$

5. SPORT

| | |
|---------------------|-------------------|
| - Sporthalle 12x14m | 300m ² |
| - Fitness | 100m ² |
| - Kraftraum | 50m ² |
| - Garderoben | 50m ² |
| | <hr/> |
| | 500m ² |

6. ÖFFENTLICHE NUTZUNGEN

| | |
|-------------------------------|-------------------|
| - Studienorganisation | 50m ² |
| - Bücherladen | 100m ² |
| - Lebensmittelladen, Take-Out | 100m ² |
| | <hr/> |
| | 250m ² |

TOTAL HAUPTNUTZFLÄCHE ca. 18'600m²

Halle, Erschliessung, Nebenräume, Technik, Konstruktionsflächen TOTAL ca. 18'600m²

TOTAL GESCHOSSFLÄCHE ca. 37'200m²
(Gemäss Richtplan 2017)

GRUNDSTÜCKS- PARZELLENGRÖSSE ca. 11'640m²

Entsprechend der Grünraumgestaltung „Stadtbalkon“ des Stadtraumkonzeptes 2017, ist eine Freiflächen- / Grünflächenziffer von ca. 0.5 anzustreben.

HALLE

- Die Halle ist das Herzstück des Neubaus und für das Gebäude wie für die Umgebung der wichtigste Innenraum.
- Die Halle ist der zentrale Ort für Studierende und Forschende: hier trifft man sich, tauscht sich aus, hier wird einzeln oder in Gruppen gelernt, hier werden kleine Workshops abgehalten, hier wird gepflegt man sich und ruht sich aus, zudem finden Ausstellungen und Vorträge in der Nähe des Erdgeschosses statt.
- In der Halle sind die Nutzungen sichtbar und die Eingänge zu den Instituten speziell ausgebildet.
- Jedes Institut hat Teile seines Raumprogramms in die Halle ausgelagert.
- Die Halle dient allen Nutzern als Orientierung- und Identifikationsraum.
- Die Halle hat wünschenswert auf verschiedenen Ebenen Zugang zu Aussenräumen.
- Die Halle ist ein öffentlicher Ort, für jedermann zugänglich und damit auch Schaufenster der UZH für die Quartier- und Stadtbevölkerung.

TEXTSAMMLUNG

Werner Oechslin

Die Städtebaueuphorie um 1910 und die «Stadtkrone» der Hochschulbauten – Und: «Zürich bleibt Zürich».

«... weil das Polytechnikum ein weithin sichtbares Wahrzeichen, ein hehres Symbol des bildungs- und schulfreundlichen Zuges, der das zürcherische Volk von jeher ausgezeichnet habe, sein und bleiben sollte.»

Prof. Treichler, ehemaliges Mitglied der Kantonsregierung, zitiert in: *SBZ* 27 (1896).

«... Das ist dann Städtebaukunst.»

Carl Jegher, «Städtebau-Ausstellung Zürich 1911», in: *SBZ* 56 (1910).

«Fast in allen Entwürfen begegnen wir dem neuen Geist. Da und dort ist er noch überschäumend und unvergohren, aber er ist doch da.»

Carl Jegher, Zum Wettbewerb für Gross-Zürich, in: *SBZ* 71 (1918).

«Viel tausendmal gepriesen sei die Herrlichkeit der Architektur!»

«Selbst unter dem Zwange zu Kompromissen wird der Wunsch, auch in den einzelnen Stadtteil Relief hineinzubringen, die erste Stelle einnehmen müssen. Natürlich ist das Ziel die völlig neue Stadt, und es liegt vielleicht gar nicht so weit, als man glauben möchte.»

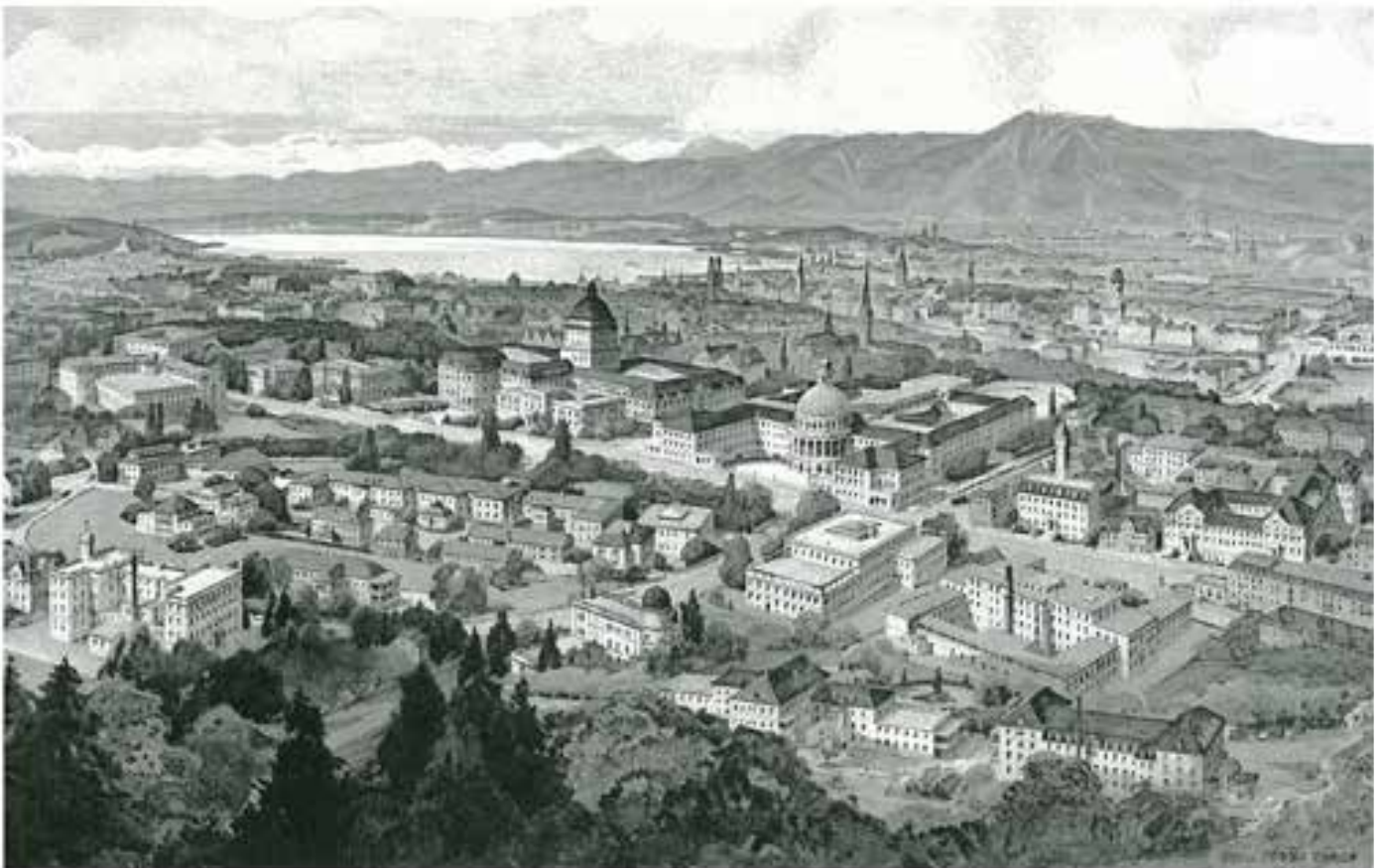
Bruno Taut, *Die Stadtkrone*, Jena 1919.

Niemand kann an der überragenden Bedeutung des Semperbaus für die Entwicklung der Hochschulbauten zweifeln. Damit wurde der Grund aller weiteren Entwicklung im späteren 'Hochschulquartier' gelegt. Und es wurde damit notgedrungen auch von Anfang an die städtebauliche Beziehung zum alten Zürich mitgestaltet. Was damals begonnen wurde, ist bis heute als Rückgrat einer Planung erkennbar, bei der der Bezug zur Stadt im Vordergrund stand. Die Hochschulbauten legen sich auf der Zürichbergseite wie ein Ring um die ältere Stadt. Damit verbunden ist die Öffnung gegenüber neuen, grossmassstäblichen und städtischen Bauformen. Gerade Letzteres hatte Semper vorgegeben. Und es sollte bald übertroffen werden. Um 1910 wurde noch mehr als bisher spürbar, dass man sich an Vorstellungen orientierte, die in den grossen europäischen Städten massstabsetzend die Entwicklung bestimmten.

Vorerst aber verlief die Entwicklung 'normal'. Die Bautätigkeit richtete sich nach den Bedürfnissen. Die Bauten wurden dabei eher zufällig als geplant in der Nachbarschaft des Semperbaus platziert. Und ihr Aussehen richtete sich nach Funktion und Zeitgeist – und nach architektonischer Konvention. Die bestehenden Parzellierungen und Eigentumsverhältnisse liessen die Planung eines zusammenhängenden, kompakteren Hochschulquartiers scheinbar nicht zu. Und so standen die neuen Bauten in dieser frühen Phase oft einsam und unbeholfen in der Landschaft. Das von der Baumasse her beeindruckende Physikgebäude der Semperschüler Bluntschli und Lasius (Kat. 5a) wirkte als höchstgelegener Bau am Hang des Zürichbergs genauso imposant und isoliert wie die gleichzeitigen Hotels in den Alpen. Die Land- und Forstwirtschaftliche Schule (Kat. 3a) wiederum kam nach langem Hin und Her zwischen Polytechnikum und dem



Gottfried Semper, Johann Caspar Wolff, Hauptgebäude und erstes Chemiegebäude, Ansicht von Nordosten, um 1875, Stich von Heinrich Zollinger (ETH, Graphische Sammlung: 1938:26)
«Die Hochschulbauten in Zürich», um 1925 (ZB, Graphische Sammlung: Zürich Hochschulquartier, Allg I 1a)



Landbesitzer, dem Kanton Zürich, schliesslich auf einem Stück des Spitalgeländes zu stehen, wo sich – noch vor Gulls Umbau des Polytechnikums – langsam doch eine Art Strassenfront zu entwickeln begann. Das Maschinenlaboratorium von Benjamin Recordon (Kat. 7a) brachte mit seinem Schlossturm ein bisschen Industrieromantik in die Nachbarschaft Sempers. Allein, wie wenig hier 'nachhaltig' an der Stadt gebaut wurde, und wie sehr der unmittelbare Zweck und Nutzen allein im Vordergrund standen, erhellt sich schon daraus, dass keine zehn Jahre nach der Fertigstellung dieses Bauwerks dessen Entfernung in der nächsten, 1909 beginnenden Planungs- und Projektierungsrunde vorgegeben wurde.

Mittlerweile hatte sich die Welt verändert. In der unmittelbaren Nachfolge Sempers war es nicht zu einer konsequenten Stadtentwicklung gekommen. Es sollte hier weder ein Kaiserforum, das Semper noch in Zürich (!) für Wien plante, noch ein 'demokratisches' Kulturforum, in dem Bildungseinrichtungen zusammengefasst worden wären, und auch kein Kratzquartier nach Sempers Vorstellungen entstehen. Trotzdem, Sempers Polytechnikum bildete einen von seiner Lage und von seinen Massen her beeindruckenden, nicht zu übersehenden Solitär. Und weitere Solitäre wurden im näheren und weiteren Umfeld hinzugebaut. Von städtebaulicher Ordnung konnte hier zwar kaum die Rede sein. Aber bald einmal waren doch so viele stattliche Gebäude erstellt, dass sich die Umriss eines mit der Zeit immer dichter werdenden – und bald im Bild zusammengefassten⁶⁰ – Hochschulquartiers deutlich zu erkennen gaben.

Diese Form der Stadtentwicklung ist keineswegs atypisch. Schliesslich gab es auch in Zürich Kräfte, die noch rechtzeitig die Probleme und die Notwendigkeit planerischer Vorkehrungen erkannten und sich sehr sorgsam um die Entwicklung im Hochschulquartier kümmerten. Es ging vorerst um die *Freihaltung* des Baugrundes in unmittelbarer Nachbarschaft des Semperbaus. Dieser war trotz aller Kompromisse und gewünschter Zurückhaltung ein erster, durch die räumliche Zusammenführung von Polytechnikum und Kantonaler Universität geschaffener eidgenössischer Hochschulbau. Was im Vergleich mit den Staats- und Prunkbauten in Europas Hauptstädten bescheiden erscheint, war für Zürich und für schweizerische Verhältnisse gleichwohl sehr bedeutsam und prägend.

Wenn man Sempers Solitär genauer betrachtet, merkt man zudem, dass er präzise auf das ausgerichtet war, was schon zu Beginn als städtebauliche Qualität erkannt und dementsprechend umgesetzt worden war. Zur Stadt hin zeigt sich die breit ausladende Frontseite mit dem repräsentativen Mittelrisalit; nach Süden, der vorerst noch offenen Seite, ist die zweite Fassade gewandt, die der im Semperbau integrierten Universität bis 1914 als Schauseite diente. Der doppelten Ausrichtung entsprechend ist auch beides, der Blick auf die Stadt und in die Alpen an diesem speziellen Ort mitbedacht. Der ausserordentliche Wert der Lage ist erkannt. Die Architektur nimmt darauf Bezug; sie entfaltet sich, wo ihr Freiraum gegeben ist und wo sie atmen kann. Gleichsam auf der Rückseite im Norden, wo bereits Bauten standen, wählte Semper eine flache Behandlung der Mauer und benützte zu diesem Zweck die «Sgraffito-Dekoration», die er eigens für solche Fälle entwickelt hatte und so auch in Zürich in Vorschlag brachte. (1868 hatte er diese Technik in der *Zeitschrift für bildende Kunst* detailliert mitsamt den Kostangaben für die entsprechenden Teile des Polytechnikums – vorgestellt.⁶¹)

Als 1895 just auf der Südseite des Polytechnikums der Bau zweier Häuser drohte, regte sich Widerstand. Die Gesellschaft ehemaliger Polytechniker, der Dozentenverein,

der Zürcher Hochschulverein und der auf Grund einer Interpellation agierende Stadtrat wehrten sich gegen einen solchen Eingriff.⁶² August Jegher stellte in der *Schweizerischen Bauzeitung* fest, diese Initiative würde «von der gesamten Bevölkerung freudig begrüsst».⁶³ Und es wurden auch klar die Argumente dieses Bemühens um die «Freihaltung des Polytechnikums und der Zürcher Hochschule» mittels Erwerb des betroffenen Geländes sowie Regulierung der Baulinien vorgebracht: «[...] damit auch für künftige Zeiten dieser obere Teil der Künstlergasse nach Südwesten offen gehalten und der freie Ausblick auf die Stadt nach dieser Richtung von der Hochschule, von der Terrasse der Taubstummenanstalt, sowie in der Flucht der Polytechnikumstrasse für immer gesichert» sei.⁶⁴ Man war sich also der bestehenden und künftig zu garantierenden architektonischen Qualitäten bewusst. A. Jegher beschrieb sie mit «schöne Massenwirkungen» und «harmonisches belebtes Gesamtbild».⁶⁵ Im Mai 1896 berichtete die *Schweizerische Bauzeitung* von der Sitzung des Hochschulvereins, der diesbezüglich noch einmal eine Motion verabschiedete. Zur Begründung wurde das frühere Regierungsmitglied Prof. Treichler zitiert, der an die Umstände der Bestimmung des Bauplatzes des Semperbaus erinnerte. «Man hätte sich für diesen entschieden, weil das Polytechnikum ein weithin sichtbares Wahrzeichen, ein hehres Symbol des bildungs- und schulfreundlichen Zuges, der das zürcherische Volk von jeher ausgezeichnet habe, sein und bleiben sollte. Hätte man damals an die Möglichkeit einer späteren Verbauung denken können, so wäre die Regierung die erste gewesen, die durch geeignete Servitute das Polytechnikum geschützt hätte.»⁶⁶

Am 24. Oktober 1896 kaufte die Stadt Zürich das besagte Terrain. Damit war zugleich die Grundlage der nachfolgenden Planungsschritte für die Bauten der Zürcher Hochschule gelegt. 1907 folgte eine Ideenkonkurrenz für den nun freigespielten Platz südlich des Polytechnikums. Und am 4. Februar 1909 unterzeichnete der Regierungsrat einen Vertrag mit der Firma Curjel und Moser.⁶⁷ Kurz darauf, am 6. März 1909, erfolgte im Gegenzug in der *Schweizerischen Bauzeitung* die Ausschreibung des eidgenössischen Departements des Innern für die «Um- und Neubauten für das eidgenössische Polytechnikum in Zürich».⁶⁸ Wie eng die Planung von Zürcher Hochschule und Polytechnikum zusammenhingen, erhellen die Daten der beidseitigen Planungs- und Bautätigkeit des jetzt in Gang gesetzten Entflechtungsprozesses der beiden Institutionen. An eine integrierte Gesamtplanung war offensichtlich gleichwohl nicht zu denken: Zwei Bauherrschaften verfolgten ihre je eigenen Vorstellungen und Ziele. Es war den Architekten überlassen, über den engeren Perimeter hinauszuschauen. Im Ausschreibungstext der Um- und Neubauten des Polytechnikums sucht man vergebens nach Anforderungen, die der städtebaulichen Bedeutung des Unternehmens gerecht werden würden. Gefordert war diesbezüglich nebst den üblichen architektonischen Plänen lediglich ein Übersichtsplan, der insbesondere dem «Aussonderungsbetrag» und der «Einzeichnung des neuen kant. Universitätsgebäudes» zu dienen hatte, sowie ein «Lageplan mit Höhenangaben».⁶⁹

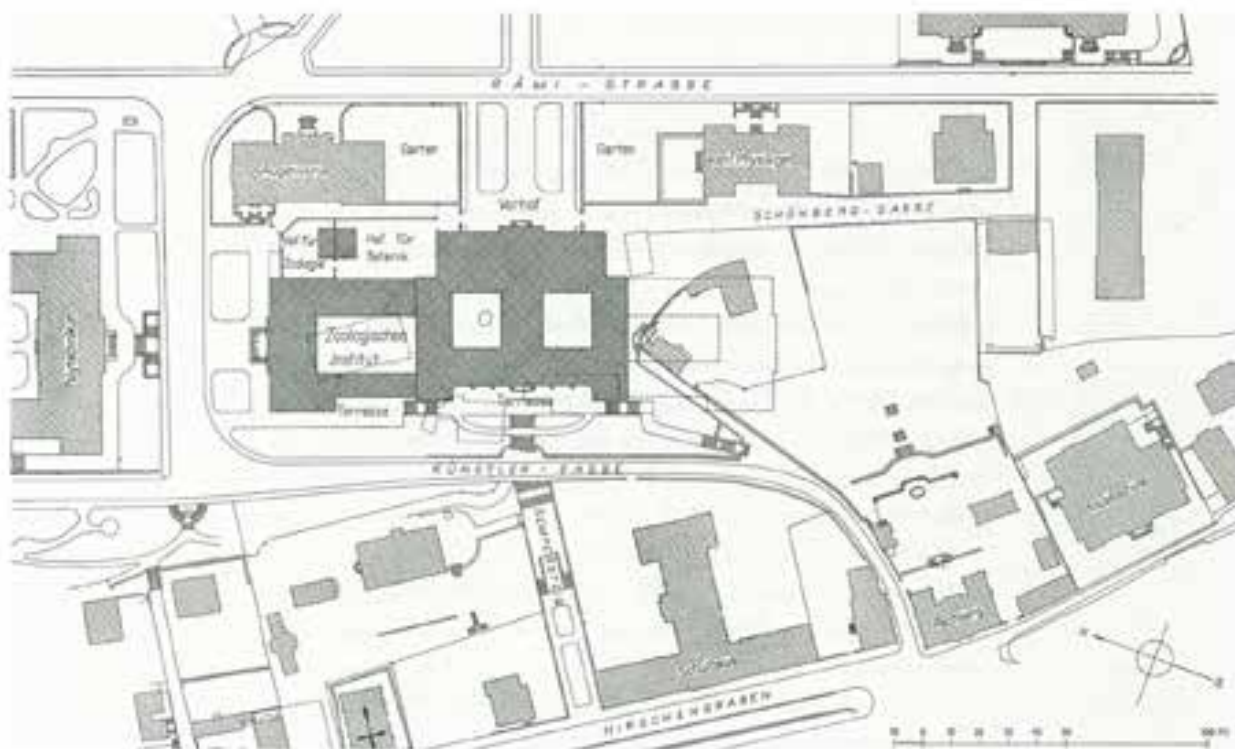
Städtebau lag damals aber in der Luft. Und man wusste, was dies konkret, architektonisch und insbesondere auch «baukünstlerisch» bedeuten würde. Im selben Band der *Schweizerischen Bauzeitung*, in dem der Polytechnikums-Wettbewerb beschrieben ist, findet sich ein Nachruf auf den in Berlin früh verstorbenen Alfred Messel, in dem sein Verständnis für «städtische Bauten» («Er baute Stadthäuser.») besonders hervorgehoben wurde.⁷⁰ Oder man stösst auf einen im Wortlaut abgedruckten Beitrag

von Karl Ebinghaus aus der *Deutschen Bauzeitung*, in dem sich der Autor mit Blick auf die Integration von Neubauten im städtischen Zusammenhang gegen Stilarchitektur und gegen «Stilgesetzlichkeit» ausspricht, um stattdessen ganz im Sinne der erneuerten städtebaulichen Massstäbe das *richtige Gruppieren von Massen* und die *Silhouettenbildung* in den Vordergrund zu rücken.⁷¹ Sowohl Karl Mosers Universitätsbau als auch die Gull'schen Vorschläge für das Polytechnikum nehmen diese städtebaulichen Empfehlungen ganz im Sinne der Zeit auf.

Für den Neubau der Universität hatte Friedrich Bluntschli 1907 im Auftrag des Regierungsrats eine Studie vorgelegt, die – für die spätere Ausführungsplanung verbindlich – für ein passendes Gegenüber zu Sempers Polytechnikum einen gebührenden Abstand und eine niedrigere Baumassenentwicklung im nördlichen Bereich forderte: «Es war namentlich zu vermeiden, dass die Universität mit einer zu grossen Baumasse das Polytechnikum zu überbieten suche, wozu das umfangreiche Bauprogramm Veranlassung geben konnte.»⁷² Zurückhaltung war Bluntschlis Maxime; er bezog dies insbesondere auf eine «auf historischem Boden stehende» formale Ausgestaltung, was er mit seiner Überzeugung begründete, «dass die historischen Formen noch nicht soweit abgenützt sind, um sie in die Rumpelkammer werfen zu müssen».⁷³ Das besorgte dann Karl Moser, der, von Bluntschlis verbindlicher Grundlage ausgehend, die zeitgemässen, städtebaulichen Zeichen setzte, namentlich den hochaufragenden Turmbau konzipierte und an Stelle des von Bluntschli skizzierten merkwürdig verhaltenen Schlossbaus einen modernen, imposanten Baukörper komponierte.

Karl Moser sass gleichzeitig im Preisgericht zum Wettbewerb der Polytechnikumsbauten. Man sieht es schon den von den Einsendern gewählten Motti – «Semper», «Semper idem» – an, dass auch hier die Anforderung, dem Semperbau gerecht zu werden, als hoch taxiert wurde.⁷⁴ «Fürs Polytechnikum, o du mon Dieu, mon Dieu, plagt

Alfred Friedrich Bluntschli, Neubauten der Universität Zürich, Projekt 1907 (SBZ 50, 1907, S. 9)



Gull, Um- und Neubauten für das Eidgenössische Polytechnikum, Wettbewerbsentwurf, Modell, (BZ 55, 1910, Tf. 16)

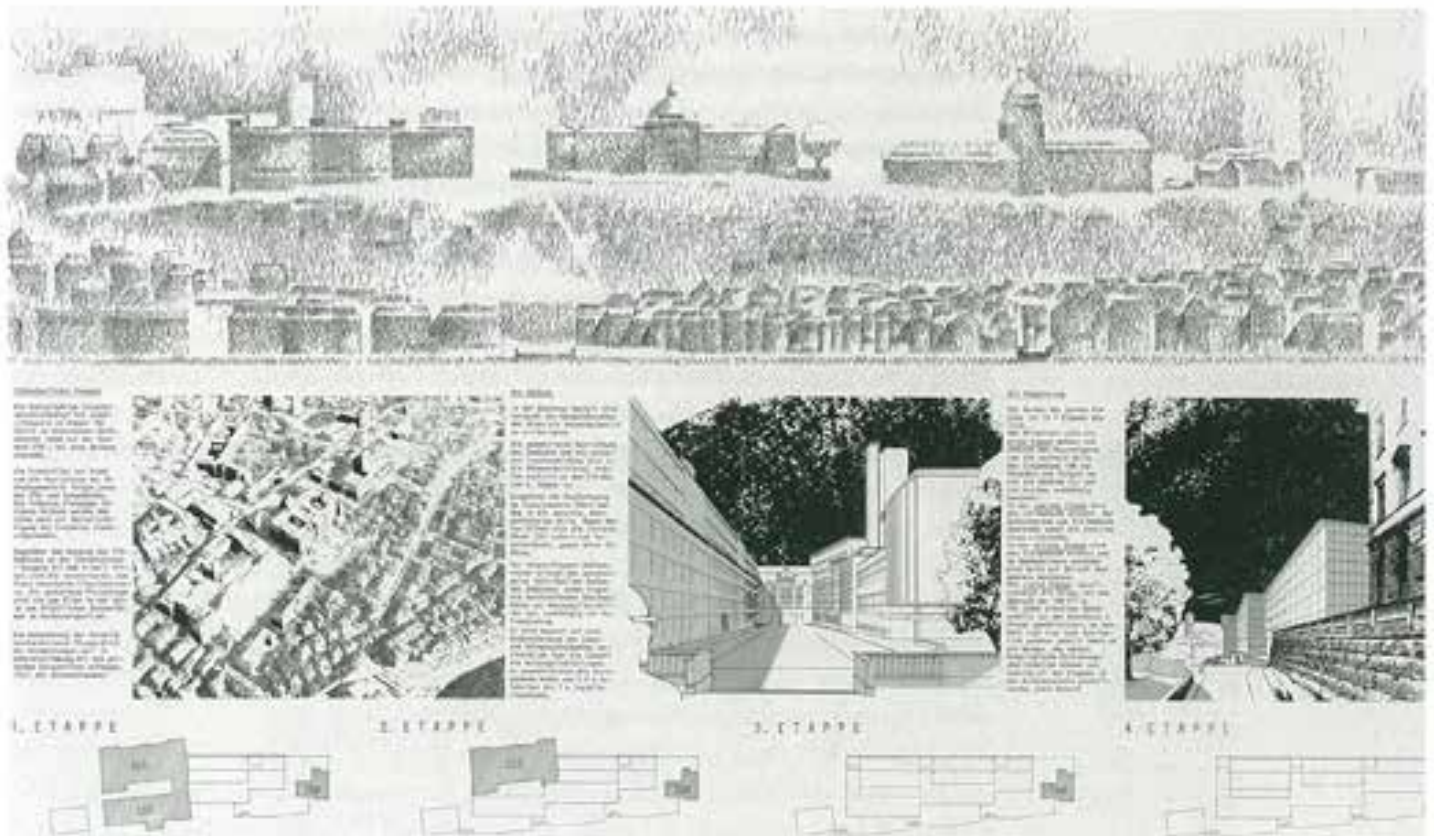


man sich steif und krumm, o du mon Dieu» titelte ein anderer der Wettbewerbsteilnehmer! Kuder & von Senger wählten das Motto «Dominante». Und so war insgesamt alles darauf ausgerichtet, die Hochschulbauten im Wissen um deren Bedeutung für die Stadt angemessen – und gewichtig – erscheinen zu lassen. Zwei Projekten wurde die gleiche, höchste Preissumme zuerkannt. Aber als eigentlicher Gewinner ging deutlich das Projekt «Auditorium Maximum» von Gull hervor.⁷¹ Das Preisgericht hatte sich zu Beginn seiner Arbeit auf einige Grundsätze geeinigt. Neben der «möglichsten Erhaltung» und Schonung des Semperbaus wurde insbesondere «auf wirkungsvolle, architektonische Gruppierung der Bauten unter sich und im Stadtbild» Gewicht gelegt.⁷² Kein Zweifel, Gull konnte diesen Erwartungen entsprechen. Gleich an den Beginn seines Erläuterungsberichts stellte er den «Vorsatz, die gesamte künftige Gestaltung der Bauten für das Polytechnikum ins Auge zu fassen und zu versuchen, *ob es nicht möglich sei, die Bauten zu einer grossen, einheitlichen, ihrer Bedeutung entsprechenden Anlage zusammenwirken zu lassen*».⁷³ Das Preisgericht attestierte Gull eine «wohl abgewogene, glückliche Verteilung» der Bauten. Die «offene Hofanlage» zur Rämistrasse hielt es für «besonders glücklich» und bezeichnete Gulls Projekt als «die weitaus beste und erfreulichste Lösung».⁷⁴ Insbesondere städtebauliche Überlegungen führten zu dieser Einschätzung. Gull hatte insofern noch weiter gedacht und angeregt: «Für die später zu erstellenden Erweiterungsbauten zum Maschinenlaboratorium und zur Materialprüfungsanstalt wäre die künftige Erwerbung einiger zum Teil in hässlicher Art überbauter Grundstücke an der Tannenstrasse sowie des Polygraphischen Institutes an der Clausiusstrasse erwünscht.»⁷⁵ Längst war die gesamte Länge der Geländekante über der Stadt ins Visier der planenden Architekten geraten und hat den Ruf nach einer umfassenden, zusammenhängenden Konzeption befördert.

In der vorerst noch reichlich ungestalteten Nachbarschaft hatte Gull, sichtbar um solche Zusammenhänge bemüht, sein «Sammlungsgebäude», das spätere Naturwissenschaftliche Institut (Kat. 8) konzipiert, das – auf der Höhe von Semperbau und Rämistrasse – eine repräsentative Fassade zur Sonneggstrasse bildete. Über eine der Achsen führte die Verbindung am Lichthof vorbei über eine die Clausiusstrasse überspannende Brücke zum tiefer gelegenen Bau der Pharmazie. Gull hatte dieses Motiv bereits einige Jahre zuvor zu einem Kennzeichen seiner Zürcher Amtshäuser gewählt. Es war sein Beitrag zu der klassischen Frage der Mehrgeschossigkeit von Verkehrsebenen in der Stadt. Und es galt als so exemplarisch, dass es nach der Publikation in der führenden städtebaulichen Zeitschrift *Der Städtebau* 1915 auch noch in Hegemanns und Peets' *American Vitruvius* (1922) Aufnahme fand.³⁰ Gull hatte in Zürich pünktlich die Maximen der damaligen städtebaulichen Blütezeit umgesetzt. Und er hatte dies



FIG. 634—ZÜRICH. APPROACH TO CITY HALL



gleichermassen im Rahmen der Hochschulbauten wie im Zentrum der Stadt durchgeführt. Das Naturwissenschaftliche Institut zählt dabei mit seinen verschiedenen Fronten und wegen der souveränen Bewältigung der unterschiedlichen Ebenen zu den herausragenden, städtebaulich relevanten Bauten Zürichs.

Ein Monat, nachdem der Bau dieses Teils der Polytechnikumbauten beschlossen worden war, stimmte der Zürcher Stadtrat am 2. September 1911 auch dem Gull'schen Projekt für das Stadthaus zu, dessen Modell bis Ende Oktober im Helmhaus ausgestellt war.⁸¹ Das war ganz offensichtlich des Guten zu viel. Es kam unter Führung von Otto

Pflegard zur Kundgebung gegen das Gull'sche Unternehmen. Es hiess in dem am 16. Oktober 1911 veröffentlichten Papier, die Aufgabe hätte «zweckmässiger und schöner» gelöst werden können. Man beanstandete das «Fehlen grosser, einheitlicher Linien».⁸² Es wurden auch die «gewaltigen Baumassen» ins Visier genommen und, damit im Zusammenhang, der überwölbte Durchgang der Stadthausstrasse – also just jenes international gefeierte städtebauliche Motiv⁸³ – kritisiert. Auf Letzteres konnte Gull in seiner Entgegnung vom 19. Oktober mit dem Hinweis auf die seitlich und von der Mitte her zugeführte Belichtung antworten.⁸⁴ Und bezogen auf die Höhenentwicklung seines Projekts verwies er auf das Waisenhaus – dem vor Semper wohl monumentalsten Bau Zürichs (!) –, das ja auch schon auf «erhöhtem Plateau zu dominierender Wirkung gebracht» worden sei, wie er nun auch für das Stadthaus vorgesehen habe.⁸⁵ Gull argumentiert städtebaulich. Aber es ging in der Diskussion eben je länger je mehr auch um die immensen Kosten. Für die Kritiker war es nicht mehr das städtebauliche Bauprojekt, das imposant erschien, sondern nur noch die Bausumme: «Es ist ohne weiteres klar, dass durch einen so grossen Aufwand von Mitteln – es handelt sich um eine Ausgabe von etwa 20 bis 25 Millionen Franken – immer ein imponierender Eindruck erweckt wird.»⁸⁶ Obwohl sonst gerade der Lösung von Verkehrsproblemen grosse Beachtung geschenkt wurde, hiess es jetzt, es sei besonders «verwerflich», eine Strasse «schon heute» zu bauen, «die später nicht einmal Verkehr aufweisen wird».⁸⁷ Man berechnete Zahlen und Zinsen. Und schliesslich wurde jene in Berlin und New York später im wörtlichen Sinne mustergültige innerstädtische Lösung eines Verkehrsproblems von Pflegard und seinen Mitstreitern wie folgt beschrieben: «Man stelle sich weiter vor, wie sich die Zürcher blossstellen, wenn sie eine verkehrslose Strasse mit einer Brücke in den Luftraum über eine Strasse bauen.»⁸⁸ Missgunst gibt sich zu erkennen. Vordergründig kritisierte man das Verfahren und die nichterfolgte Einbeziehung anderer kompetenter Architektenstimmen! Das war's dann wohl! Und so hat es noch lange nachgeklungen und städtebaulichen Würfeln in Zürich grosse Hindernisse in den Weg gelegt.

Mit diesem Streit um die Gull'schen Projekte drohte also der Schauplatz der Auseinandersetzung vom 'städtebaulichen Aufschwung Zürichs' auf den der gegenseitigen politischen Bezichtigungen – etwa dem Argument der «Überrumpelung der öffentlichen Meinung»⁸⁹ – zu wechseln. Aber derselbe Carl Jegher, der einerseits in der *Schweizerischen Bauzeitung* so eindeutig gegen Gull Stellung bezog, hat andererseits wie kaum ein Zweiter die städtebauliche Diskussion in Zürich gefördert, an deren Ende – allerdings ohne greifbares Resultat – nochmals die Hochschulbauten in den Mittelpunkt des Interesses gerieten.

Die Anfänge dieser Bemühungen liegen ein Jahr vor dem Konflikt um Gull.⁹⁰ Angeregt durch die von Berlin ausgehende Welle von Städtebauausstellungen, und nachdem er im September 1910 mit Max Haefeli an der Düsseldorfer Städtebauwoche teilgenommen hatte, startete Carl Jegher eine Initiative, deren Ziel eine *Zürcher Städtebauausstellung* war. Der Aufruf in der *Schweizerischen Bauzeitung* vom 3. Dezember 1910 begann so: «Während wir uns auf dem Gebiete der Architektur im engeren Sinn schon seit einer Reihe von Jahren eines gesunden, frischen Aufschwungs erfreuen, dem wir neben mancherlei Unreifem doch schon viel Gutes, gelegentlich Vorzügliches verdanken, das von bleibendem Werte sein wird, hat die Städtebau-Kunst sich nicht in dem Mass entwickelt, wie es bei dem raschen Wachstum der grösseren Städte wünschenswert gewesen wäre. Wohl haben von jeher einsichtige Männer zum Aufsehen gemahnt, wenn

1. Approach to City Hall», Gull, Amtshäuser, Zürich, 5 (Werner Hegemann/Elbert The American Vitruvius: Architect's Handbook of Civic Art, 1922, S. 145, Fig. 614)
 2. Gull, Naturwissenschaftliches Institut, Ansicht Clausius-Strasse (Archiv gta: 22-02-1K)
 3. Tropeano für Itten + Brecht, Lehr- und Forschungsgebäude, Stadthausstrasse/Clausiusstrasse, Wettbewerbsprojekt, 1986
 4. Tropeano)

es sich darum handelte, etwa Strassendurchbrüche oder Bahnhöferweiterungen und dergl. festzulegen, gemahnt die Dinge nach grosszügigen Gesichtspunkten anzugreifen und zu ordnen. Sie blieben aber meist ungehört, die Fachkreise der Ingenieure und Architekten zeigten dafür wenig Interesse, von der Allgemeinheit gar nicht zu reden. Heute ist es anders geworden. Die Verhältnisse haben sich mancherorts durch eine, noch vor zehn Jahren von der grossen Mehrheit ungeahnte Entwicklung bis zur Unerträglichkeit verschlimmert.⁹¹ Gleichsam aus der Not sei nun der Ruf nach Städtebau entstanden. Jegher bezieht sich damit auf Berlin, auf die von Theodor Goecke und Camillo Sitte gegründete Zeitschrift *Städtebau* und natürlich auf die Idee und den Wettbewerb für *Gross-Berlin*. Darin gibt sich der eigentliche Ausgangspunkt der durch die Eingemeindung von 1893 in Reichweite gelangten Idee 'Gross-Zürich' – ein gutes Jahrhundert vor dem Slogan 'Greater Zurich' – zu erkennen. Jegher betonte, wie nach anfänglicher Skepsis gerade in Düsseldorf der Beweis erbracht worden sei, «dass die künstlerischen Anforderungen an einen Bebauungs- und Quartierplan sich sehr wohl mit wirtschaftlichen und tiefbautechnischen Voraussetzungen in Einklang bringen lassen, ja sogar dass die höchste Kunst in der weitestgehenden und gleichzeitigen Erfüllung *aller* dieser Anforderungen zum Ausdruck kommt».⁹² Damit entsprach seine Einschätzung den zuvor geäusserten Berliner Zielsetzungen. Jegher quittierte: «Das ist dann *Städtebaukunst*.»⁹³

Man bestellte eine Ausstellungskommission, in der damals unter anderem Gustav Gull, Max Haefell und Otto Pflughard noch friedlich vereint waren. Viel gab es aus Zürcher Sicht kaum auszustellen. Es sollten in erster Linie die Resultate aus Berlin präsentiert und damit eine entsprechende Entwicklung in Zürich ausgelöst werden. Aus Anlass der Eröffnung der Ausstellung am 4. Februar 1911 beschwor Jegher ein «wohlüberlegtes Zusammenarbeiten» von Architekt und Ingenieur und eine Rückkehr «zur früheren Höhe künstlerischer Reife».⁹⁴ All diese Bemühungen mündeten schliesslich in das Vorhaben eines «Wettbewerbs Gross-Zürich», dessen Durchführung sich in den Krieg hineinzog und erst am 23. April 1918 mit der Preisverleihung zum Abschluss kam.⁹⁵ Kurz zuvor war es wieder einmal zu Querelen gekommen. Jegher hatte die Idee des «Städtebaus nach künstlerischen Grundsätzen» verinnerlicht. Nach seinem eigenen Bekunden war ja das Projekt der Zürcher Städtebauausstellung aus dem Streit gegen «die Strasse als Selbstzweck» 1918 entstanden.⁹⁶ Nun erhob sich also ein «Not-schrei», als die Stadtverwaltung – unter dem Druck anderweitiger Bauvorhaben und Bebauungspläne – zur «Festsetzung von Baulinien während des Wettbewerbs Gross-Zürich» schritt. Man befürchtete – nicht zu Unrecht, wie die spätere Entwicklung zeigte –, dass durch «vollendete Tatsachen» dem Wettbewerb für Gross-Zürich «von vornherein jede praktische Bedeutung genommen werde».⁹⁷ Es wurde beschwichtigt.⁹⁸ Jegher kämpfte auf der anderen Seite unverdrossen gegen Bürokratie und für einen 'neuen Geist': «Was wir, im Einklang mit der fortschrittlich gesinnten Fachwelt, aus *innerer Ueberzeugung* bekämpfen müssen, das ist der Geist, der aus solchen und ähnlichen Erzeugnissen spricht, und Stärkung des *neuen* Geistes, von dem man nicht bloss beim zürcherischen Tiefbauamt, sondern auch bei andern, noch recht wenig verspürt.»⁹⁹ Als man im Mai 1918 die Projekte des Wettbewerb Gross-Zürich in den Turnhallen am Hirschengraben ausstellte, beschwor Jegher nochmals den «neuen Geist»: «Die *erste Stufe*, noch nicht das Ziel ist erreicht! Wenn auch vieles von den «anregenden Gedanken» nicht im engeren Sinn «brauchbar» sei, so wäre darin doch das «Zei-

chen des neuen Geistes, überhaupt von Geist, der die weitere Stadtplanungsentwicklung beseelen muss», spürbar.¹⁰⁰ «Fast in allen Entwürfen begegnen wir dem neuen Geist. Da und dort ist er noch überschäumend und unvergohren, aber er ist doch *da*.»¹⁰¹

Der seit 1910 angestrebte Städtebauwettbewerb kam also, allerdings erst inmitten des Krieges, zu Stande. Allein, 1918 waren die Grossstadträume der Vorkriegszeit europaweit vorerst ausgeträumt. Man hatte in Zürich – nicht im eifrig Baulinien zeichnenden Bauamt, jedoch bezüglich neuer Ideen und des «neuen Geistes» – zu viel Zeit verstreichen lassen. Wie unterschiedlich die Stimmungslage war, lässt sich allein schon den Motti der eingereichten Projekte entnehmen. Da figurierten «Hügelstadt-Möglichkeiten» neben «Es ist eine der vornehmsten Aufgaben der Städtebauer, den Städter in die Natur zurückzuführen».¹⁰² Ein erster Preis wurde nicht vergeben – auch dies ein kaum ermutigendes Signal! Zweite Preise erhielten das Projekt «Eine Heimat dem neuen Menschen» des Assistenten des städtischen Tiefbauamts – und späteren Kollegen und Mitarbeiter Herters – Konrad Hippenmeier und der Entwurf des ehemaligen Gullmitarbeiters und späteren Stadtbaumeisters Hermann Herter, der das Problem «Die Organisation von Gross-Zürich» direkt anging.¹⁰³

Zumindest aus der Sicht des Initiators Carl Jegher war der Wettbewerb Gross-Zürich also in verschiedenster Weise kompromittiert. Für die Stadt war es der Anlass, auf ihre umfassende – und 'realistischere' – Tätigkeit hinzuweisen: In der Ausstellung zeigte sie auch die «Planbeilagen zum Gutachten über die Erweiterung des Hauptbahnhofes» von Gleim, Gauer und Karl Moser.¹⁰⁴ Und schliesslich hiessen die Ziele gemäss der Wettbewerbsausschreibung eben doch in erster Linie Festlegung der Hauptverkehrswege, Zoneneinteilung und Ausscheidung ausreichender Grünflächen. Den architektonischen Ideen – und 'Visionen' – mass man dagegen offensichtlich nicht allzu viel Gewicht bei; deren Realisierung wurde nirgends als vordringlich dargestellt. Nicht «Gross-Zürich» hiess die Losung, sondern zürcherisch schlicht «*Bebauungsplan* Zürich und Vororte!»

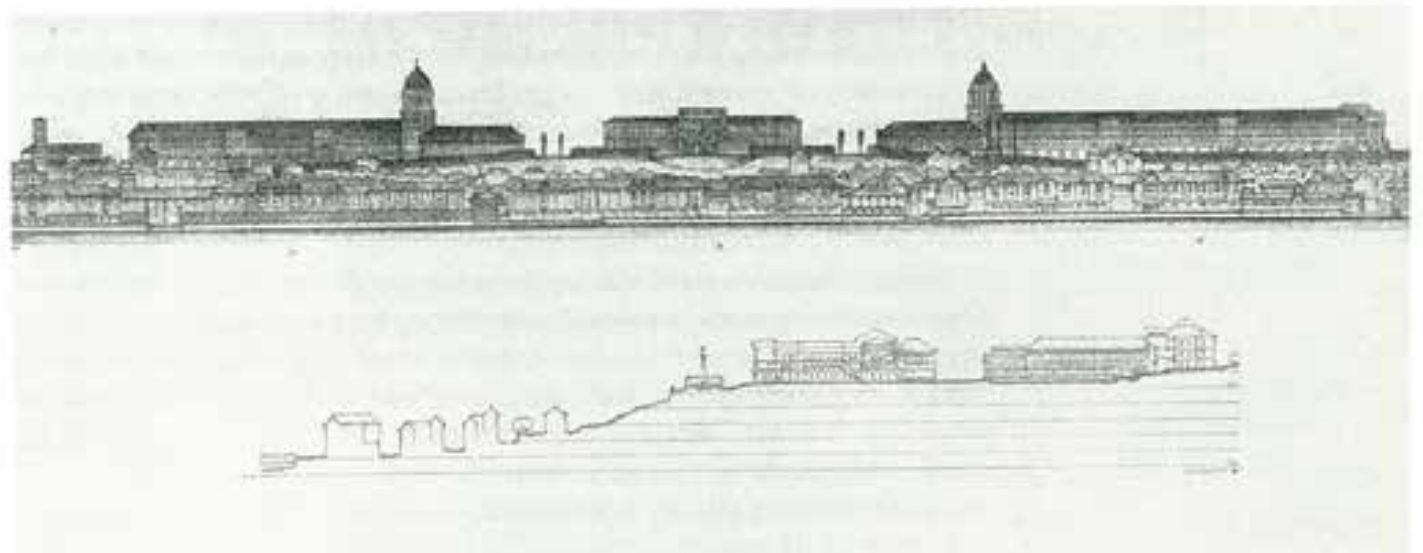
Hermann Herter hatte nun allerdings jene architektonische Idee aufgegriffen, die Semper am Zürichberg als Erster realisiert hatte. Er hatte erkannt, wie wertvoll die Hochschulbauten als Ausgangspunkt einer Stadtvision sein könnten. Inzwischen waren Gulls Erweiterung des Polytechnikums und Karl Mosers Universitätsbau vollendet. Und so entwickelte Herter aus der Semper'schen Voraussetzung unter Hinzunahme der Bauten Gulls und Mosers seine «*Stadtkrone*». So wie er anderswo an Sempers Variation des Markusplatzes für das Kratzquartier anknüpfte, um am See einen Theaterplatz zu formen, so zeigte er auch hier Verständnis für architektonische Vorstellungen vom Städtebau. Herters Vision erreichte pünktlich das Licht der Welt: 1919 publizierte Bruno Taut sein berühmt gewordenes Buch *Die Stadtkrone*. Darin wurde demonstriert, in welche Richtung sich die Stadt entwickeln könnte, ohne sich bloss formlos in der Fläche zu verbreitern. In der *Stadtkrone*, in der weithin sichtbaren Stadtsilhouette, sollte jene grossartige kulturelle Idee der Stadt am Leben erhalten bleiben. Tauts Argumentation richtete sich gegen Architektur als bloss «schön gestaltete Zweckerfüllung».¹⁰⁵ Architektur müsse «im ganzen Sein des Menschen wurzeln». Und deshalb bemühte Taut den Dom, die Kathedrale, die «Pagode über den Hütten der Inder» und die «Akropolis über den schlichten Wohnhäusern der antiken Stadt», um zu belegen, dass «in jeder grossartigen Kulturepoche [...] der jenseitig über das Erdenhafte gerichtete Bau, zu dem alle schauen und auf den sich der Bauwille der Zeit richtet» Inbegriff kultureller und geistiger Anstrengung geworden sei.¹⁰⁶

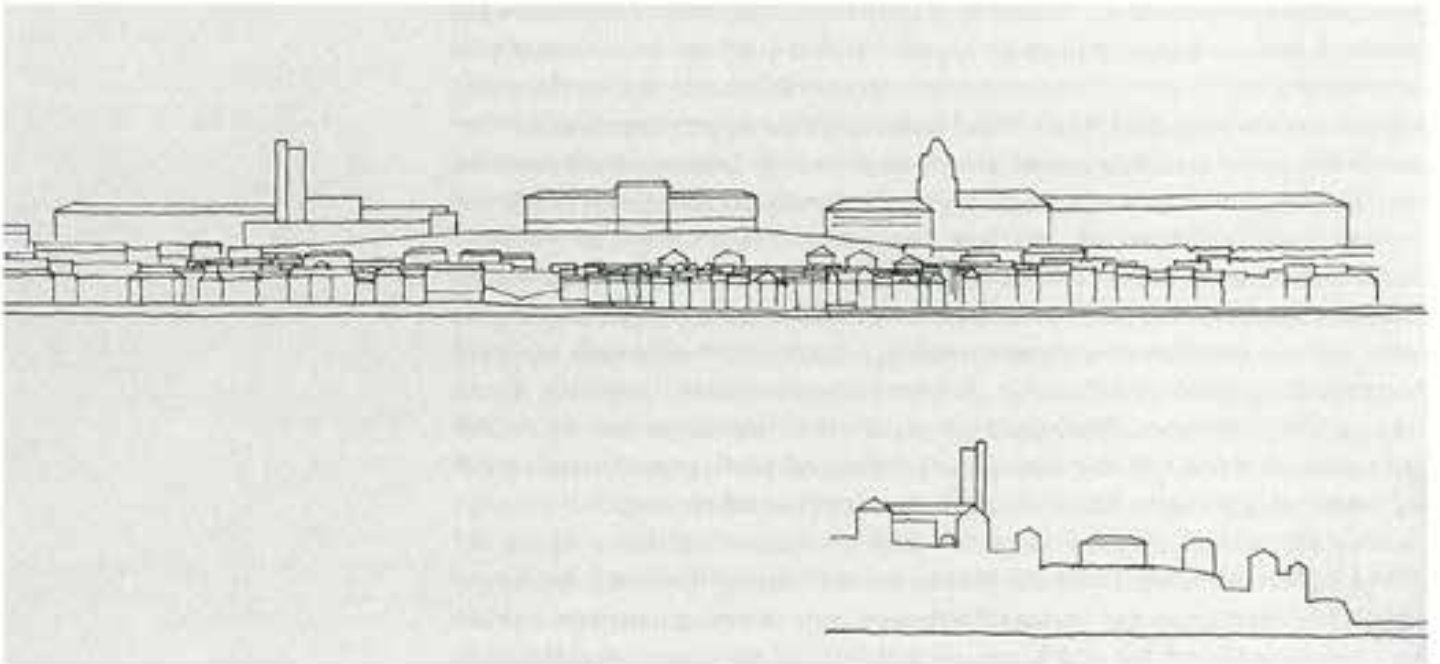
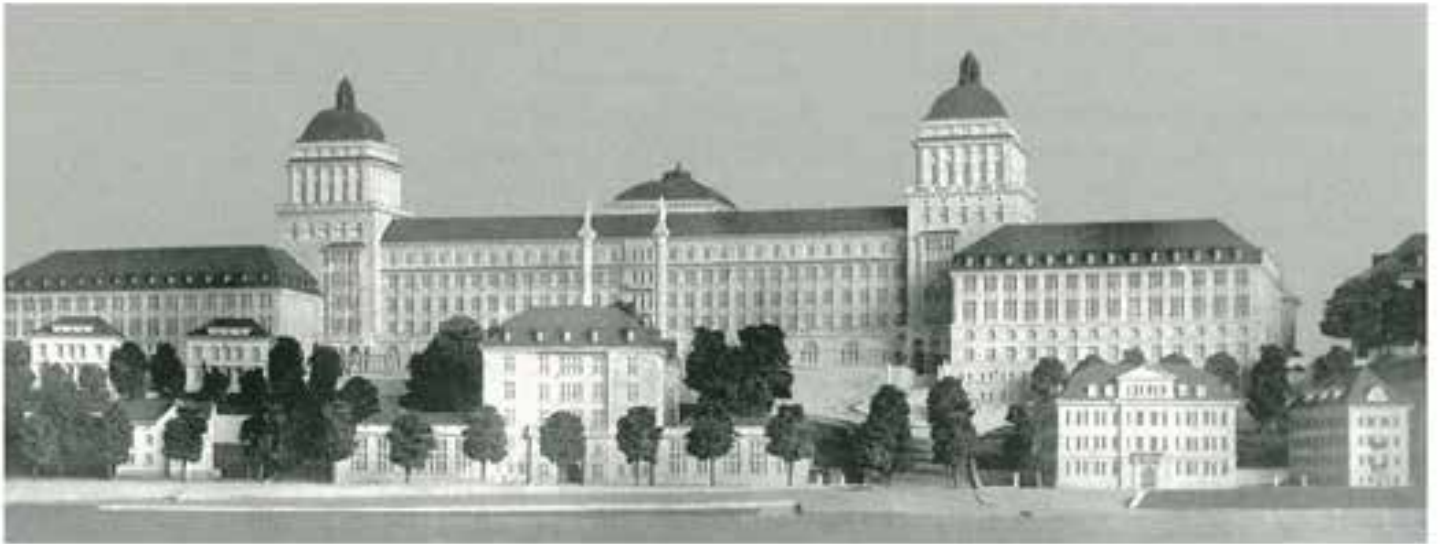


ETH-Hauptgebäude und Universität, An
Westen, 1922 (BAZ: 719)

Hermann Herter, Das Hochschulquartie
Stadtkrone, Wettbewerbsprojekt, 1918

Hermann Herter, Hochschul-Erweiterun
Altstadt, Wettbewerbsprojekt, 1918 (BA





Karl Moset, Universität Zürich, Erweiterungsprojekt (Archiv gta: 33-917-5)
 Otto Rudolf Salvisberg, Das Fernheizkraftwerk als Teil der Stadtkrone, 1935 (Archiv gta: 24-0163-68)
 Das Hochschulquartier als Stadtkrone, um 1935 (Archiv gta: 24-0163-F-Ugb: 6)

Dass Herters Projekt für die Hochschulbauten dieser Vorstellung entsprach, und dass er dabei die gegebene Lage und Form der bereits bestehenden Bauten Sempers, Gulls und Mosers als ideale Ausgangslage erkannte, um daraus eine wahrhaft visionäre Idee zu entwickeln, ist kaum zu bestreiten.¹⁰⁷ Herters Stadtkrone entstand aus einer symmetrischen Wiederholung des um Etliches verlängerten Universitätsbaus Karl Mosers auf der Nordseite des Polytechnikums, wo jene bis zur Liebfrauenkirche gereicht hätte. Auf diese Weise wäre der Semper'sche Gründungsbau von Gross-Zürich in die Mitte dieser breit ausladenden und betürmten Stadtkrone zu liegen gekommen. Herter sah den Semperbau in Richtung Zürichberg um eine Hofanlage erweitert. Es ist weiter nicht verwunderlich, dass das Preisgericht dem Projekt Massstabslosigkeit vorwarf. Herter hatte zwar durchaus richtig gesehen, dass Zürich – wie schon zu Sempers Zeiten – an dieser weithin sichtbaren Stelle mittels der Hochschulbauten (!) ein weiterer Quantensprung hin zur gebauten Stadt, im damaligen Sinne von «Gross-Zürich», hätte gelingen können. Allein, das war 1918 nicht mehr 'zeitgemäss'. Im Rahmen der Gegebenheiten – und dazu gehörte der unzweifelhaft bestehende und massiv verteidigte Vorrang der Verkehrs- und der flächigen Quartiersplanung – war es völlig aussichtslos, architektonische Akzente dieser Bedeutung durchsetzen zu wollen. Karl Moser war es kurz vor dem Krieg gerade noch gelungen, mit der Universität und ihrem die Stadt überragenden Turm einen grossartigen baulichen Akzent zu setzen. Auch er versuchte sich später noch einmal – mit ebenso schlechten Aussichten – an der Idee einer Stadtkrone, als er die Verdoppelung des Universitätsgebäudes nach Süden vorschlug. Zuvor, aus Anlass der mit der Einweihung des Neubaus am 18. April 1914 publizierten Festschrift schrieb Karl Moser: «Es gibt nur wenige Städte in Europa, welche bezüglich ihrer Lage Zürich gleichzustellen sind, und vielleicht keine zweite Hochschule, für die ein so schön gelegener Bauplatz bestimmt wurde.»¹⁰⁸ Moser wusste also um die seit Semper erkannte und nun auch von ihm selbst genutzte, privilegierte Baulage. Die in der Festschrift publizierte Aufnahme zeigt, dass jetzt der Moserbau mit dem hohen Turmassiv den eigentlichen Blickpunkt der Hochschulbauten bildete.

Von den Stadtkronen Herters und Mosers wurde nichts weiterentwickelt oder gar ausgeführt, nimmt man den Versuch Salvisbergs aus, sein Maschinenlaboratorium samt Fernheizkraftwerk (Kat. 7b) in eine entsprechende *Silhouette* hineinzuzichnen. Seither wurde im Hochschulquartier zwar viel gebaut, jedoch offensichtlich mit der genau umgekehrten Absicht: Jegliches Erscheinen im Stadtbild wurde tunlichst vermieden. Der Krebsgang nahm seinen Anfang. Schon 1920 geriet Gull wegen der Kuppel des ETH-Gebäudes in die Kritik. Der Zentralvorstand des Heimatschutzes liess damals verlauten: «Die Vergrösserungsbauten an der technischen Hochschule in Zürich haben für das Stadtbild eine höchst unliebsame Überraschung gebracht, nämlich eine Kuppel, welche von hinten über das Hauptgebäude herausguckt, aber leider nicht mehr verschwindet, sondern, ohne dieses wirklich zu überragen, in halb gedrückter Stellung, von der Stadt aus gesehen, an sich keine gute Wirkung ausmacht und nur diejenige des edlen, einfachen, grossen Semper-Baues beeinträchtigt. Es ist Pflicht des Heimatschutzes, dagegen seine Verwahrung einzulegen, auch wenn der Schöpfer dieses Bauwerkes einen bekannten Namen, denjenigen des Herrn Professor Gull trägt.»¹⁰⁹ Die *Schweizerische Bauzeitung* übernahm den Text dieser Eingabe an die Eidgenössische Baudirektion und setzte dem noch einiges hinzu. Gulls Antwort, es gäbe mittlerweile auch die Ansicht «von den bebauten Hängen des Zürichberges» zu beachten, liess sich zwar

durch verschiedene Darstellungen des Hochschulquartiers aus diesem Blickwinkel stützen.¹¹⁰ Doch das konnte vom Hauptargument, dem Ärgernis der Kuppel, nicht ablenken.

«In der Beschränkung zeigt sich der Meister!», glaubte August Jeger die Diskussion fürs Erste sibyllinisch beschliessen zu können.¹¹¹ Allein, auf diese Weise gelangte gleichsam durch die Hintertür das alte Argument der Sparsamkeit wieder in die Diskussion und wurde gegen die ETH-Bauten gelenkt, und dies just von der Seite, die sich wenige Jahre zuvor so sehr für einen architektonischen Städtebau ins Zeug gelegt hatte. Es gehörte in Zürich längst zum guten Ton, gegen den zu argumentieren, dem man dort die grössten städtebaulich-architektonischen Leistungen zu verdanken hatte. Als ob man die alten Gräben zwischen Zürich und Bern aufreissen wollte, wandte sich die *Schweizerische Bauzeitung* nunmehr gegen die Bauherrschaft, die «Leitung der E.T.H.», sie hätte das vorhandene architektonische *know-how*, trotz des «nachdrücklich aus fachlich berufenen Kreisen stets wiederholten Verlangens», nicht benützt.¹¹² Man hätte im «vorliegenden Fall» dafür sorgen müssen, «alles zu vermeiden [...], was irgendwie den Charakter des Semperbaus als ernste, würdige Arbeitsstätte beeinträchtigen könnte». Für Jeger war es klar, dass Gulls Kuppel einzig und allein dem Wunsch entsprungen sei, «hinter dem mittlerweile erstandenen hochragenden Aufbau der neuen Universität nicht zurückzubleiben».¹¹³

Da war man also wieder – schon 1920! – angelangt. Das Vermeiden und Verstecken sollte wohl vor künftigen architektonischen – und städtebaulichen Irrwegen bewahren. Der Heimatschutz setzte noch einiges hinzu, sprach vom «Misstrauen gegenüber dem Geist der 'Bundesarchitektur'», das mit der Kuppel neue Nahrung erhalten habe, nannte die Kuppel eine «unerhörte Verunstaltung des Polytechnikums» und forderte schliesslich vom Architekten den «Willen zur Selbstzucht und Unterordnung»: «Die Kuppel ist entstanden, weil wieder einmal ein Künstler seine Arbeit als die allein wichtige und massgebende betrachtete, und weil die Aufsichtsbehörden ihre Pflicht: den Bau Sempers und das Stadtbild Zürichs zu schützen, nicht getan haben.»¹¹⁴

Auf dass nicht allzu schwarz gemalt werde! Natürlich ging das städtebauliche Planen in Zürich weiter, wenn auch nicht im Hochschulquartier, so doch dort, wo Zürich sich selbst am liebsten einfand, bei der «Ausgestaltung der Seeufer», wie ein 1926 durchgeführter Ideenwettbewerb betitelt war.¹¹⁵ Da wurde nochmals an «Grosszürichs grosse Ufer» erinnert. Doch den Vorzug erhielt – nebst dem Projekt «Neue Schifflande» der Gebrüder Pfister – der mit dem Motto «Gleichgewicht» versehene Beitrag. «Folgerichtig und vernunftgemäss» lautete das Motto des drittklassierten Projekts eines Winterthurer Teams um Albert Bodmer, das nichtsdestotrotz Bewertungen wie «weit über den Rahmen des für heute und lange Zeit Erreichbaren und vielfach auch Erwünschten hinaus» und «in übermässigem Masstab» erhielt.¹¹⁶ Die traditionellen Kontrahenten von Gustav Gull, Max Haefeli und Max Ernst Haefeli, erzielten mit ihrem Entwurf einen gleichen dritten Preis «ex aequo» – und riskierten nichts. Ihre Stadtsilhouette entwickelt sich nobel zurückhaltend am Seeufer und respektiert – mit einer mutigen Ausnahme – die alten Akzente der Kirchtürme und des Moser'schen Universitätsbaus. Ihr Motto lautete: «Zürich bleibt Zürich.»¹¹⁷

Max Frischs Projekt eines PhysikTurms in Zürich

Die Stadt als Landschaft

von Stanislaus von Moos, Quelle: NZZ, 16.01.2015

Wer darf in einer Republik städtebauliche Dominanz markieren? Der Masterplan für das Zürcher Hochschulquartier will kein Zeichen setzen. Anders sah dies 1953 Max Frisch mit seinem Physik-Turm-Projekt.

Im Jahr 1953 beteiligte sich der Architekt Max Frisch am Wettbewerb für ein neues Physikgebäude der Universität Zürich. Sein Projekt flog schon in der ersten Runde der Jurierung hinaus, und als die «Schweizerische Bauzeitung» («SBV») im Mai 1954 die Wettbewerbsresultate publizierte, wurde es nicht einmal erwähnt. Statt den geplanten Bau der gegebenen Bebauung entlang der Rämistrasse «unterzuordnen», wie es die meisten seiner Kollegen getan hatten (so auch Ernst Pfeiffer, der Erbauer des realisierten Physikgebäudes, des heutigen Sitzes des Deutschen Seminars), hatte sich Frisch entschlossen, dem Turm der Universität, an der er selbst jahrelang Germanistik studiert hatte, ein 15-stöckiges Scheibenhochhaus in Glas und Stahl gegenüberzustellen.

Anvisiert war ein städtebaulicher Quantensprung. Der Bau sollte der Zürcher Stadtkrone, bestehend aus Universität, Polytechnikum und ETH Fernheizzentrale, nicht bloss einen weiteren Zacken hinzufügen, sondern schon durch seine Grösse und Prägnanz deren Führung übernehmen. Die Jury goutierte das nicht. Die Neubauten müssten «in abgewogenem Verhältnis zur Universität stehen» und dürften «die dominierende Wirkung des Kollegiengebäudes nicht beeinträchtigen», hiess es in der «SBZ». Die Zeitschrift «Bauen + Wohnen» erlaubte sich immerhin zu widersprechen: «Wie kleinlich und unansehnlich [nehmen sich doch] die meisten vorgeschlagenen Lösungen neben dem Moserschen Bau» [aus], hiess es dort. Zwar ziele Frischs Projekt «mit seinem 15-stöckigen Glasturm bestimmt weit übers Ziel hinaus», jedoch entspreche es «in der Grundhaltung» der gestellten Aufgabe besser als «manch anderer Vorschlag».

Widerstand gegen das «Nippzeughafte»

Frisch hatte sich im gleichen Jahre 1953 nach einem längeren Aufenthalt in den USA mit einem legendären Vortrag bei seinen BSA-Kollegen in der Schweiz zurückgemeldet («Cum grano salis»). Darin ist von dem fatalen Hang zum «Niedlichen», zum «Nippzeughaften» der Schweizer Architektur die Rede und von einer Neigung, so zu tun, «als möchte die ganze Schweiz (ausser wenn sie Stau-mauern baut) ein Kindergarten sein». Dass seine eigene bisherige Arbeit von der kritisierten Tendenz keineswegs frei war – ganz besonders das malerisch in die Landschaft gebettete Freizeit- und Kinderparadies des Freibads Letzigraben (1949 eröffnet) –, gab dem anvisierten Kurswechsel noch zusätzliche Schubkraft. Ausserdem dürften Begegnungen mit Bertolt Brecht das Umdenken vorbereitet haben. Für ihn hatte Frisch 1949 einen Rundgang zu den neusten Sozialwohnbauten Zürichs arrangiert. Stadtbaumeister Albert H. Steiner führte die Gruppe persönlich zu den entsprechenden Standorten an Zürichs Peripherie. Anfänglich verwundert über so viel Komfort für die Arbeiterschaft, habe Brecht die Besichtigungsfahrt in der glänzenden Küche eines properen, engen Neubaus unversehens abgebrochen. «Ein bisschen Grün, im Innern (Komfort) (Badewanne, elektrische Kochöfen), aber alles winzig, es sind Gefängniszellen, Räumchen zur Wiederherstellung der Ware Arbeitskraft, verbesserte Slums», so Brecht später.

Die kleinbürgerliche Niedlichkeit solchen Bauens machte den Dichter offensichtlich nervös. Etwas später, in Berlin, meinte er dann im Klassizismus der Schinkelzeit den angemessenen Massstab für den von ihm erhofften, sozialistischen Neubeginn gefunden zu haben. In Gestalt des Hochhauses an der Weberwiese in Berlin wird Her-

mann Henselmann das entsprechende Leitbild realisieren, mit einem Gedicht des Dichterfreundes über dem Portal. Ungefähr nach diesem Muster entstand daraufhin in nächster Nähe die Stalinallee als Prachtstrasse des sozialistischen Realismus (1951–1952): ein «symmetrischer Graus von Bauten, die anzuschauen sind wie eine Kreuzung von St.-Moritz-Hotel und Mussolini-Forum», wie sich der ETH-Architekt Frisch etwas später von Zürich aus echauffierte. Es handle sich um «Hochhäuser voll Marmor-Konditorei, eine Parvenu-Renaissance, so verlogen wie unser Neon-Biedermeier».

Für die eigene Arbeit hatte Frisch, wie das Physikgebäude zeigt, Moderneres im Sinn. Er scheint an eine Art Kristall gedacht zu haben, als Antwort auf den alpinen Sporn von Mosers Universitätsturm. Jedenfalls ein Zeichen, das weit ins Land hinauswirken sollte. Die Anregung ist amerikanisch. In New York hatten sich ihm das Uno-Sekretariat am East River (1947–1952; von Le Corbusier konzipiert und unter Federführung von Wallace K. Harrison realisiert) und das soeben eröffnete Lever House an der Park Avenue (1951–1952; von Gordon Bunshaft, SOM) als Inkunabeln des Neuen eingebrannt.

Hauptberuflich mit dem «Stiller» beschäftigt – es ist das Buch, das ihn als Schriftsteller berühmt machte –, ging Frisch als Architekt noch einen Schritt weiter als der ehemalige Landi-Direktor Armin Meili, der, ebenfalls zurück aus New York, schon etwas früher einen Ausbau der Zürcher City mit scheibenförmigen Bürohochhäusern angeregt hatte (1950): Frisch gab mit dem Physikgebäude eine etwas gedrungene, jedoch durch die spektakuläre landschaftliche Situation enorm aufgewertete Version des Lever House und übernahm auch dessen vollverglaste Curtain-Wall-Fassade. Gleichzeitig variierte er die Geschosshöhen, in der Absicht, abgesehen von der Bibliothek und Seminarräumen auch Hörsäle im Turm unterzubringen, und ergänzte das Hochhaus zu ebener Erde durch kleine Pavillonbauten und Plätzchen sowie ein dreistöckiges Kollegiengebäude, das entfernt an Mies van der Rohes Bauten auf dem Campus des IIT in Chicago denken lässt (das Seagram Building gab es damals noch nicht einmal als Projekt).

Rückzug in die Schreibstube

Marcel Reich-Ranicki meinte sich 2006 zu erinnern, dass Frisch sich im Grunde mehr für Architektur interessierte als für Literatur. Frisch selber behauptete gerne das Gegenteil: Er habe nach der Schliessung seines Architekturbüros (1954) seine diesbezüglichen Ambitionen «scharf abgebrochen» und sich «gar nicht mehr um Architektur gekümmert, auch auf Reisen nichts mehr angeschaut» (so im Gespräch mit Volker Hage). Die Tagebücher geben ein differenzierteres Bild. Etwa der entwarfende Eintrag vom 18.2.1974, wo Frisch berichtet, das Märkische Viertel in Berlin entspreche ungefähr der Neuen Stadt, «die unsere Broschüre damals, 1955, für die Schweiz vorgeschlagen hat» (die Rede ist, natürlich, von «achtung: die Schweiz», von Frisch, Lucius Burckhardt und Markus Kutter). Im postum erschienenen «Berliner Journal» spinnt Frisch auch am Faden des Physikgebäude-Debakels weiter.

Vor dem Hintergrund des geteilten Berlin entwirft er die Skyline eines utopischen «Ost-Zürich», wo sich auch die beiden Hochschulen befinden und wo er ja auch studiert habe: «die Technische Hochschule und die Universität, die letztere erweitert durch ein Hochhaus, das die Silhouette dominiert (ich selber bin seinerzeit bei einem architektonischen Wettbewerb ausgeschieden, und zwar schon im ersten Rundgang, weil man eine solche Dominante keinesfalls wollte)». Dann ein kryptischer Nachsatz: «Es fehlt nicht an diesbezüglichen Witzen, die aber nichts ändern.» Witze? – Wohl am ehesten solche von Architektenkollegen in Anbetracht des viel zu hohen Hochhauses. «Die aber nichts ändern?» – Wohl daran nicht, dass in der Schweiz der Wille zum Hochhaus und darüber hinaus, wie Frisch oft genug wiederholte, der Wille zur Zukunft fehlt.

«Montauk» und Giorgio de Chirico

«Montauk» als Testament eines Architekten lesen hiesse vermutlich den Bogen überspannen. Frischs autobiografische Erzählung erschien 1975, doch die Abschiedsszene, mit der sie endet, beruht auf einer Begebenheit, die sich wenige Wochen nach dem eben zitierten Tagebucheintrag abspielte. Wir befinden uns in New York, zu Füßen des Uno-Sekretariats. In ein paar Stunden wird der Ich-Erzähler in die Schweiz zurückfliegen. Die Freundin bleibt zurück. Da es in diesem Augenblick nicht mehr viel zu sagen gibt, übernehmen Bau und Landschaft die Federführung. Der Bau selbst und erst recht seine Funktion sind dabei Nebensache. Frisch macht ihn zur Folie für ein grosses Landschaftsbild. Auf der riesigen Glasfassade spiegeln sich, etwas verzerrt, die Umriss der Nachbarschaft, während der Himmel über dem East River den topografischen Ort mit der weiten Welt verbindet. Scharfe Kontraste, lange Schattenwürfe – wie auf Bildern Giorgio de Chiricos. Das Paar hatte sich für einen Moment auf den Treppenstufen gegenüber dem Hauptportal zum Uno-Sekretariat niedergelassen: «Über uns das gleissende Metall von tausend Fensterrahmen.» Die ragende Scheibe des Bürorturms gibt der Szene ihr Mass. «Drüben der weisse Rauch aus einem Hochkamin. Licht wie bei Föhn; nicht nur auf dem Wasser glitzerte es, auch das Laub glitzerte. Wenn die Leute in den Schatten gingen, so verschwanden sie. Die Fassaden aus Glas spiegelten das Schattendunkel auf den Fassaden gegenüber; die gespiegelten Architekturformen etwas verzerrt.»

Die Stelle ist eines der vielen Landschaftsbilder, mit denen Frisch seine Leser zu fesseln weiss. Ist es eine blosser Nebensache, dass die Landschaft, um die es hier geht, mitten in einer Stadt liegt? Und ist das, was in dem Passus glitzert, lediglich die Oberfläche des East River und das Laub der Bäume zu Füßen des Uno-Gebäudes oder am Ende auch das Versprechen (oder die Versuchung) eines Urbanismus, der die Stadt weiträumig, als Landschaft sieht und gestaltet? Nicht als Idylle, sondern mit dem Pathos alpiner Erhabenheit?

Plus ça change . . .

Das Risiko, dass dem Physik-Turm heute eine zweite Chance beschieden sein könnte, ist äusserst gering. Und wäre es auch nur im Sinne der Aufforderung, die Möglichkeit zu prüfen, im Hochschulquartier Hochhäuser einzusetzen, um den beträchtlichen Bestand an historisch wertvollen Bauten und quartiertypischen Grünräumen zu schonen. Vor dem Hintergrund des unlängst veröffentlichten Masterplans für das Zürcher Hochschulviertel mag Frischs kartesischer Fingerzeig über der Altstadt wie ein ominöses Wetterleuchten erscheinen. Nicht, dass diesem Masterplan die Qualität eines Quantensprungs abginge. Einerseits wollen Spital, ETH und Universität ihre Kubatur in Zentrumsnähe um annähernd die Hälfte ihres heutigen Volumens vergrössern. Andererseits steht das gigantische Vorhaben unter dem Vorbehalt der Unterordnung unter das Bestehende. Ein diskreter Konsens der Verklumpung soll es fertigbringen, die gewünschte Nutzfläche dergestalt in gebaute



Wettbewerbsprojekt Physikgebäude Universität Zürich, 1953
Max Frisch

Form zu übertragen, dass man davon aus der Altstadt-Perspektive nichts sieht. Oder doch beinahe nichts.

Sicher, es würde da und dort für Diskussionen sorgen, wollte man an dem Dogma rütteln, dass in einer Stadt von der Noblesse Zürichs Hochhäuser nur arg gestutzt bzw. dezent versteckt infrage kommen – oder aber an der Peripherie. Um dem Risiko vorzubeugen, macht sich der Masterplan die Auffassung zu eigen, «Stadt» könne heute nur als System geschlossener Blöcke entlang von Strassen definiert werden. Dieser Fundamentalismus zielt genauso weit an der Realität des gegebenen Quartiers vorbei wie der Fundamentalismus der offenen Stadtlandschaft, den der CIAM-Städtebau in den 1930er Jahren bis hinauf in die Nachkriegszeit propagiert hatte. Nur: Eine Debatte darüber, wie aus den Fundamentalismen von gestern und vorgestern eine Synthese entstehen könnte, die dem Charakter und der Bedeutung des fraglichen Orts angemessen gerecht würde, hat es nur hinter verschlossenen Türen gegeben, wenn überhaupt. Man hat die Architekten des Landes (einige unter ihnen haben unlängst mit ihren Bauten in Zürich-West gezeigt, wie Hochhäuser in der Schweiz heute aussehen können) an Bord geholt und auf Verklumpungs-Kurs eingeschworen.

Triviale Bürohochhausscheibe

Bleibt immerhin die Chance, dem architektonischen Seitensprung des Nationaldichters Frisch die ihm gebührende Nische in den Annalen der Architekturgeschichte einzurichten. Praktisch zeitgleich mit dem eleganten Roche-Turm von Roland Rohn in Basel, der (wen wundert's) tatsächlich realisiert wurde, greift Frisch allen deutschen Variationen zum Thema vor (genannt seien das Thyssen-Hochhaus von Hentrich und Petschnigg, 1957–1960, der Mannesmann-Turm von Schneider-Esleben, 1954 bis 1958, beide in Düsseldorf, oder das Europa-Center in Berlin, 1963–1966). Teil der Geschichte ist allerdings auch der Umstand, dass der von Frisch 1953 mit einigem kreativem Übermut gewählte Bautyp innerhalb weniger Jahrzehnte von seinem eigenen weltweiten Erfolg eingeholt, überholt und schliesslich dauerhaft überschattet wurde. Die Bürohochhausscheibe wurde quasi weltweit zum architektonischen Inbegriff trivialer Gewinnmaximierung oder aber zur Verkörperung von Uniformität und städtebaulicher Langeweile, wenn nicht gar, jenseits des Atlantiks, zur Ikone für «America's Architectural Nightmare» (Vincent Scully, 1967). Die Postmoderne gab ihr daraufhin den Gnadentoss und stellte den Typus «Office Slab» definitiv aufs Abstellgeleise der Architektur.

Doch diese Schlachten sind nur scheinbar längst geschlagen, und man tut gut daran, sich auf ein nächstes Recycling gefasst zu machen. Es wird spannend sein, zu verfolgen, was passiert, wenn es dann in Zürich so weit ist.

ANFORDERUNGEN ABGABE

- **Format**
Den Diplomierenden stehen 4 Stellwände (Breite 120cm, Höhe 180 cm) zur Verfügung
- **Situationsplan 1:1000 und 1:500**
mit Darstellung des Grünraumkonzeptes
- **Ansicht Stadtsilhouette 1:500**
- **EG Grundriss 1:200**
mit Darstellung der Umgebung
- **Obergeschosse 1:200**
- **Schnitte, Fassaden 1:200**
mit angrenzenden Bereichen
- **Fassadenschnitt 1:50**
mit äusserer und innerer Ansicht
- **Visualisierungen oder Modellfotos**
Aussen- und Innenraumperspektiven in geeigneter Darstellung
- **Modelle**
Gipsmodell 1:500, weitere Modelle in Absprache mit der Diplomprofessuren
- **Unterlagen Begleitfächer**
In Absprache mit den begleitenden Professuren - wenn möglich in die Pläne integriert
- **Skizzenbuch**
- **Urheberzeugnis**
Vorlage des Departements benutzen

TERMINE

Ausgabe

Montag, 19. Februar 2018, 9:00 Uhr, HIL E4

Begehung

Mittwoch, 21. Februar 2018, 9:00 Uhr, Inforaum Alte Anatomie des USZ Gloristrasse 19, 8006 Zürich, anschliessend Besichtigung Parzelle

Einführungen der Begleitfächer

Siehe Begleitfachtexte

Themenwahl

Freitag, 23. Februar 2018, 11:00 Uhr

Mitteilung an das Departement, die Diplomprofessur und die Professuren der Begleitfächer

Zwischenkritiken

Bekanntgabe der Diplomprofessur

Abgabe

Donnerstag, 3. Mai 2018, 18:30 Uhr

HIL-Gebäude, ETH Hönggerberg, Ebenen D und E

ARBEITSUNTERLAGEN

Katasterplan inkl. Höhenkurven

Format dxf / dwg

Planvorlagen 3D

Format dxf / dwg

Bestandspläne Bauten der Parzelle

Format pdf / dwg

Historische Karten

Format pdf

Luftbild

Format tif

Weiterführende Texte

Format pdf

www.gigon-guyer.arch.ethz.ch -> Diplom download

Gipsmodell 1:500

kann über die Professur bestellt und bezogen werden (Grösse 70x112cm)

BEGLEITFÄCHER

Die Begleitfächer sollen integraler Bestandteil der Projektarbeit werden.

Landschaftsarchitektur (obligatorisch)

Professur Christophe Girot

Professur Günther Vogt

www.girot.arch.ethz.ch

www.vogt.arch.ethz.ch

HIL H 56.1 / ONA J 41

Einführung, Mittwoch 21.02.2018, 17:00 Uhr, HIL H 40.9 Foyer

Geschichte und Theorie der Architektur

Professur für Architekturtheorie Prof. Dr. Laurent Stalder

www.stalder.arch.ethz.ch

HIL F 64.1

Dozentur Soziologie

Prof. Dr. Christian Schmid

Dozentin: Caroline Ting

www.soziologie.arch.ethz.ch

HIL E 61.2

obligatorische Einführung, Donnerstag, 22. Februar 2018, 13:00 Uhr, HIL E 71

Bautechnologie und Konstruktion

Dozentur Mettler / Studer

www.buk.arch.ethz.ch

HIL E 45.2

Architektur und Kunst

Prof. Karin Sander

Dozentur: Zilla Leutenegger

www.sander.arch.ethz.ch

HIL F 46.1

Eingangsbesprechung, Donnerstag 22.02.2018, 11:00 Uhr, HIL F 47

LANDSCHAFTSARCHITEKTUR - OBLIGATORISCH

**Institut für Landschaftsarchitektur
Professur Christophe Girot
Professur Günther Vogt**

Aufgabenstellung

An der gemeinsamen Informationsveranstaltung der Professuren Christophe Girot und Günther Vogt wird die Aufgabenstellung erläutert und das Thema aus landschaftsarchitektonischer Sicht eingeführt.

Leistungen

Alle Leistungen sind in die Präsentation des Architekturentwurfes zu integrieren. Es erfolgt keine gesonderte Darstellung. In Modell, Lageplan, Schnitten, Grundrissen und Perspektiven sind die raumbildenden Elemente der Landschaftsarchitektur darzustellen. Es werden Aussagen zur Topografie (Geländehöhen), Vegetation, Einbauten, Verkehrsführung und Materialisierung erwartet. Daraus ergeben sich folgende Anforderungen:

- **Situationsplan (im Massstab der architektonischen Aufgabenstellung): Darstellung der Erschliessung, markante Aussenraumabfolgen und -hierarchien, Raumbildung und Vegetationskonzept.**
- **Grundrisspläne: Darstellung der Einbauten, Materialisierung und Vegetation.**
- **Schnitte und Ansichten.**
- **Perspektivische Darstellung entsprechend der architektonischen Visualisierung.**
- **Text: kurze und präzise Absichtserklärung des konzeptionellen Ansatzes in Bezug auf den Aussenraum, Beschrieb der wichtigsten Eingriffe und Massnahmen.**
- **Volumenmodell mit raumwirksamer Vegetation.**
- **ggf. Detailmodelle, Bepflanzungsstudien etc.**

Den Plänen müssen alle projektrelevanten Informationen entnommen werden können. Sie vermitteln einen räumlichen Eindruck und sind eindeutig beschriftet (mit Höhenkoten, Materialisierung etc., in Grundrissen und Schnitten).

Voraussetzungen / Anmeldung

Empfohlen sind entsprechende Grundkenntnisse: ein Testat im Wahlfach Landschaftsarchitektur oder die Teilnahme an einem landschaftsarchitektonischen Entwurf. Neben der regulären Anmeldung beim Studiensekretariat müssen sich die Diplomierenden per E-Mail bei der Professur Vogt anmelden (Anmeldemodus siehe rechts).

Termine

| | | | |
|-------------------|--------------------|------------------|---|
| Mittwoch | 21.02.2018, | 17:00 Uhr | Einführung Begleitfach Landschaftsarchitektur HIL H 40.9 Foyer |
| Freitag | 22.09.2017, | 17:00 Uhr | Anmeldeschluss |
| Donnerstag | 03.05.2018 | 18:30 Uhr | Abgabe Master-Arbeit |

Besprechungen im Verlauf der Masterarbeit erfolgen nach Absprache mit der jeweiligen Professur.

Anmeldung

per E-Mail an tanrisever@arch.ethz.ch mit folgenden Informationen:

- **Name, Vorname.**
- **Besuchte Kurse im Fach Landschaftsarchitektur inkl. Angabe Professur, Lehrformat, Semester und Umfang der Arbeit (Entwurfssemester, Wahlfach, Wahlfacharbeit, integrierte Disziplin). Beispiel: «Professur Günther Vogt, Pairi Daeza: Choreographie Mailand, HS14, Wahlfach und Wahlfacharbeit. »**
- **Präferenz der Professur für die Begleitung der Masterarbeit.**

Die Zuteilung wird im Anschluss an die Anmeldung per E-Mail bekannt gegeben.

Abgabe

Die Dokumentation der gesamten Arbeit ist am Tag der Abgabe Master-Arbeit auf den Server der jeweiligen Professur zu laden (PDF-Dateien aller Pläne und Visualisierungen, zuzüglich Fotodokumentation der Modelle).

Kontakt

Professur Christophe Girot

Assistenz: Ben Gitai

E-Mail: gitai@arch.ethz.ch

Website: www.girot.arch.ethz.ch

Büro: HIL H55.3 (Mi / Do, 09:00 Uhr – 18:00 Uhr, nur mit Termin)

Professur Günther Vogt

Assistenz: Ilkay Tanrisever

E-Mail: tanrisever@arch.ethz.ch

Webseite: www.vogt.arch.ethz.ch

**Büro: ONA J25 (Mo – Mi, 09:00 Uhr – 18:00 Uhr)
weitere Angaben folgen.**

ARCHITEKTURTHEORIE

Prof. Dr. Laurent Stalder

Mit dem ETH-Hauptgebäude wird Mitte des 19. Jahrhunderts der Grundstein für das Zürcher Hochschulquartier gelegt und das Bild der Universitätsbauten als «Stadtkrone» begründet. In der Tat, durch seine prominente Lage und mit seinem monumentalen Ausdruck setzt das neue Eidgenössische Polytechnikum einen entscheidenden städtebaulichen Akzent in der Entwicklung Zürichs zu einer modernen Industrie- und Universitätsstadt. So versteht sich das ETH-Hauptgebäude im Wettbewerb der Kantone im jungen Bundesstaat als Antwort auf das Bundeshaus in Bern.

Doch welche Bedeutung hat die «Stadtkrone» in der heutigen Silhouette von Zürich? Welche Rolle spielt diese Metapher für die zukünftige Entwicklung des Hochschulquartiers unter den gegenwärtigen städtebaulichen und institutionellen Bedingungen? Und wie können sich die Hochschulen im nationalen und internationalen Wettbewerb behaupten?

So thronen die Universitätsbauten nicht mehr am Rand und über der Stadt, sondern sind mit den dahinterliegenden Quartieren aus der Jahrhundertwende am Zürichberg verwachsen. Die ehemalige Ausfallstrasse nach Winterthur hat sich zu einer städtischen Achse mit institutionellen Bauten entwickelt. Und die «Stadtkrone» selber wird durch andere, höhere und grössere Bauten konkurrenziert, welche die Silhouette von Zürich prägen. Doch auch die Hochschulen haben sich gewandelt. Längst bildet nicht nur Bern, sondern der akademische Betrieb in der ganzen Welt den Bezugsrahmen der ETH.

Das Diplom-Begleitfach in Architekturtheorie fragt nach den städtebaulichen und architektonischen Konsequenzen des gleichzeitig lokalen und globalen Kontexts der Universitätsbauten. Die historische und theoretische Arbeit soll es erlauben, die ersten Bauten des Hochschulquartiers nicht nur als Bild – eine monumentale «Stadtkrone» –, sondern in ihrem differenzierten baulichen und politischen Kontext um 1850 neu zu verorten. Das Diplomfach soll es aber auch ermöglichen, sich mit der Frage auseinanderzusetzen, wie das Bild (im Sinne eines sinnstiftenden Ausdrucks) des Hochschulquartiers vor dem Hintergrund veränderter Bedingungen aktualisiert werden kann.

Ziel der Arbeit ist es, einen Aspekt des Hochschulquartiers in seiner historischen Tiefe zu untersuchen und aus diesem Verständnis heraus Erkenntnisse für die Entwurfsaufgabe zu gewinnen. Es wird erwartet, dass sich die Arbeit nicht auf eine Zusammenfassung von bestehenden Studien beschränkt, sondern dass mit dem angeeigneten Wissen eigene Thesen für die Entwicklung des Zürcher Hochschulquartiers formuliert werden.

Leistung und Termine

Die Arbeit ist in der Form einer wissenschaftlichen Schrift im Umfang von rund 10'000 Zeichen zu verfassen. Eine Rohfassung wird am Freitag, 23. März 2018 abgegeben und in der darauf folgenden Woche in einer Einzelkritik diskutiert. Zusätzliche Besprechungen vorher oder nachher können individuell vereinbart werden. Die fertige Arbeit ist am Freitag, 20. April 2018 einzureichen. Für Fragen zur Aufgabenstellung steht die Sprechstunde der Professur am Mittwoch, 21. Februar 2018 zur Verfügung.

Einführende Literatur

Zürich:

- **Kurz, Daniel: Die Disziplinierung der Stadt. Moderner Städtebau in Zürich, 1900–1940, Zürich: gta Verlag, 2008.**
- **Meyer, Thomas: Verwegen, verworfen, verpasst. Ideen und Projekte zu Zürichs Stadtentwicklung, 1850–2009, Publikation zur Ausstellung im Stadthaus Zürich, 24.11.2010–12.03.2011, Zürich: Hochparterre, 2010.**
- **Oechslin, Werner (Hrsg.): Hochschulstadt Zürich. Bauten für die ETH, 1855–2005, Zürich: gta Verlag, 2005.**

Stadtbild:

- **Franck, Georg: Mentaler Kapitalismus. Eine politische Ökonomie des Geistes, München: Hanser, 2005.**
- **Lynch, Kevin: The Image of the City, Publications of the Joint Center for Urban Studies, Cambridge: MIT Press, 1960.**
- **Maar, Christa (Hrsg.): Iconic Worlds. Neue Bilderwelten und Wissensräume, Köln: DuMont, 2006.**
- **Magnago Lampugnani, Vittorio: Die Stadt Im 20. Jahrhundert. Visionen, Entwürfe, Gebautes, Berlin: Wagenbach, 2010.**
- **Schwarzer, Mitchell: Zoomscape. Architecture in Motion and Media, New York: Princeton Architectural Press, 2004.**

SOZIOLOGIE

Dozentur Soziologie

Prof. Dr. Christian Schmid, Caroline Ting

Aufgabenstellung

Im Rahmen des Begleitfachs wird eine soziologische Analyse des Planungsgebietes bzw. der Bauaufgabe durchgeführt. Dabei geht es darum, das städtebauliche oder architektonische Projekt mit seinem gesellschaftlichen Umfeld in Beziehung zu setzen und die Entwurfsansätze entsprechend den Schwerpunkten der Aufgabenstellung um soziologische Aspekte zu erweitern. Zur Anwendung kommt eine Auswahl verschiedener Methoden der qualitativen Sozialforschung, die es ermöglicht, Erkenntnisse über ortsspezifische Qualitäten und Akteure zu gewinnen. Dies kann vor allem im Hinblick auf die Konstellation und Anzahl öffentlicher Räume und Nutzungen und deren städtebaulicher Ausprägung und Anordnung hilfreich sein.

Urbane Strategie

Entwurfsbegleitend sollen Zielvorstellungen formuliert und eine urbane Strategie entwickelt werden. Ein wichtiger Aspekt ist dabei die nachvollziehbare Begründung der formulierten Ziele. Ausserdem soll versucht werden, die unbeabsichtigten Nebenfolgen der entwickelten Strategie abzuschätzen.

Abgabeleistungen

Für die Schlussabgabe werden die einzelnen Zwischenschritte zur Entwicklung der urbanen Strategie überarbeitet und aus dem gesamten Material ein zusammenhängender Schlussbericht erstellt.

Ein Exemplar ist in der Masterausstellung aufzulegen, ein zweites Exemplar ist auf der Dozentur Soziologie abzugeben.

Termine und Anmeldung

Donnerstag, 22. Februar 2018, 13:00 Uhr, HIL E 71, Obligatorische Einführung mit Erläuterung der Aufgabenstellung und der Forschungsmethodik.

Es finden zwei weitere Besprechungstermine statt, zu denen jeweils vorgängig der Zwischenstand des Schlussberichts eingereicht wird. Je nach Anzahl der Teilnehmenden im Begleitfach finden diese Besprechungen im Plenum oder individuell statt.

Die Anmeldung zum Begleitfach erfolgt per E-Mail bis Freitag, 23. Februar 2018 um 12:00 Uhr bei Caroline Ting, ting@arch.ethz.ch.

Schlussabgabe

Die Schlussfassung des Berichts ist bis Donnerstag, 3. Mai 2018, um 18:30 Uhr in doppelter Ausführung abzugeben. Ein erstes Exemplar ist in der Masterausstellung aufzulegen. Ein zweites Exemplar sowie eine elektronische Fassung (pdf, auf Diplom-Server der Dozentur) geht an die Dozentur Soziologie (vorbeizubringen oder per interner Post an untenstehende Adresse).

Kontakt

**Caroline Ting
ting@arch.ethz.ch**

**ETH Zürich
Departement Architektur
Dozentur Soziologie
HIL E 61.2
Stefano-Franscini-Platz 5
8093 Zürich**

BAUTECHNOLOGIE UND KONSTRUKTION

/BUK
Bautechnologie und Konstruktion
Dozentur Mettler/Studer

Zielvorstellung des Begleitfaches Konstruktion ist es, auf die Komplexität der Baurealität – soweit in der Schule möglich und in für das Projekt wichtigen Teilbereichen – bewusst und nachvollziehbar einzugehen, z.B. durch die Anwendung des im Studium und im Praktikum erarbeiteten Grundlagenwissens (wie Konstruktion, Materialkenntnisse, Tragstruktur, Bauphysik, Haustechnik, Ökologie, Ökonomie usw.)

im Arbeitsprozess zu berücksichtigen sind z.B.:

- eine bewusste Analyse
- das Denken in Varianten
- ein Umgang mit erhöhter Komplexität
- das konstruktive Entwickeln als Teil des Entwurfes
- das Gestalten mit realen Materialien,
- ein bewusster, auch gestalterischer Umgang mit dem konstruktiven Ort *:
Sockel, Wand, Öffnung, Dach
- das Einbeziehen heutiger Auflagen wie Dämmvorschriften, Schallschutz, Raumakustik, Feuerpolizei

die konstruktive Bearbeitung soll nachvollziehbar sein, z.B.:

- Projektpläne, Perspektiven, Modelle, etc.
- Konstruktions-Pläne, -Modelle, -Skizzen, etc. (die auch die Gestaltung präzisieren)
- Ein Bericht, der den Arbeitsprozess dokumentiert

Die konkreten Anforderungen werden im Laufe der Projektbearbeitung, anlässlich einer Konstruktions-Zwischenkritik mit /BUK und/oder nach der 2. Entwurfs-Zwischenkritik festgelegt.

* Der konstruktive Ort ist sowohl ein Lehrkonzept als auch ein Forschungsschwerpunkt. Mit diesem neuen Verfahren in der Konstruktionslehre am D-ARCH steht /BUK in einer Tradition von Konstruktionslehrern der ETHZ, welche das architektonische Denken um die Dimension der technisch konstruktiven Grundlagen bereicherten.

**Professur Karin Sander
Dozentur Zilla Leutenegger**

Zielsetzung

Die Kunst ist der Bereich, in dem Wahrnehmungs- und Begriffsrealitäten immer neu erzeugt werden. Diese Form des Wissens, welche die Kunst hervorbringt, kommt im Begleitfach zur Anwendung. Der Entwurfstätigkeit werden künstlerisches Denken und Arbeiten zur Seite gestellt. Im Dialog der Methoden von Architektur und Kunst soll insbesondere das jeweilige konzeptuelle Vorgehen präzisiert werden. Zudem wird Wert darauf gelegt, dem Entwurfsergebnis durch künstlerische Mittel Ausdruck zu verleihen.

Leistungen

Diese methodischen Reflexionen fließen integriert in den Entwurf ein. Eine zusätzliche Abgabe wird nicht verlangt. Jedem einzelnen Schritt des Entwurfs, von der Ideenfindung über die Detaillierung bis zur Darstellung, soll jedoch ein selbstbewusst gestalteter und nachvollziehbarer Arbeitsprozess zu Grunde liegen. Dazu gehört auch die produktive Nutzung intensiver Arbeitsgespräche und Kritiken. Ein konsequent durchdachter Arbeitsprozess ist die Bedingung für eine eigenständige Abgabe, auf die das Begleitfach Architektur und Kunst mit Bedacht einwirkt.

Teilnahmebedingungen

Sämtliche Diplomanden können das Begleitfach belegen.

Termine

Eingangsbesprechung am Donnerstag, 22.02.2018, 11Uhr, HIL F 47.

Die Arbeitsgespräche sowie die Teilnahme an den Kritiken erfolgen in Absprache mit den Diplomanden und den jeweiligen Professuren.

Zilla Leutenegger, mail@zilla.ch

